

Denkmalpflege in Niederösterreich



Elementares
und Anonymes

Band 11

Zum Verlust des Selbstverständlichen

Elementares und Anonymes

Zum Verlust des Selbstverständlichen

Niederösterreich ist das Bundesland mit dem dichtesten Bestand an Kunstdenkmälern, darüber hinaus weist es aber auch eine große Dichte an regional unterschiedlicher, anonymer Architektur auf. Viele dieser Bauten haben »elementare« Qualitäten. Bauernhäuser, ob Vierkanthöfe aus dem Mostviertel, ob Hakenhöfe aus dem Weinviertel, Scheunereihen, Presshäuser oder Kellergassen sind nur einige der vielen baulichen Typen, die unser Bundesland so charakteristisch machen. Sie sind nicht Ausdruck einzelner Individuen, wie manche Schlösser oder Bürgerhäuser, sondern Ausdruck einer Gesellschaft und ihrer wirtschaftlichen Basis. Daher muß es auch das Anliegen der Gesellschaft sein, die noch intakten Exemplare zu erhalten und vor gravierenden Veränderungen oder dem drohenden Abbruch zu bewahren.

Wenn man versucht, anonyme Architektur zu behübschen oder modisch zu gestalten, dann verliert sie ihre wesentliche, zeitlose Aussage und verkommt zu einer kitschigen Persiflage. Daher dürfen die regionalen Unterschiede, die sich in der handwerklichen Ausformung zeigen, nicht mißachtet werden, und Erneuerungsaktionen nicht in einheitlichem Stil über das ganze Bundesland gezogen werden. Fensterfaschen, Holzbalkone, Dachvorsprünge etc. waren nie formaler Bestandteil des ganzen Landes, sondern immer nur für einzelne Regionen typisch.

Anonymes darf nicht zu einer musealen Landschaft verkommen, sondern muß trotz aller technischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten am Leben erhalten werden. Veränderungen müssen besonders behutsam vorgenommen werden, denn erst die Summe intakter Bauten bestimmt den Eindruck anonymer Kulturlandschaft. Nur so kann auch in Zukunft die regionale Differenziertheit, die so wichtig ist für unser Selbstverständnis, bewahrt werden.

Landeshauptmann Erwin Pröll

Elementares und Anonymes

Editorial

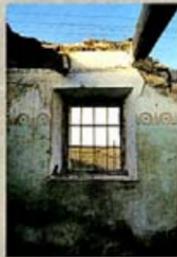
Anonymes Gestalten umfaßt mehr als ländliche Baulichkeiten oder Einrichtungen des bäuerlich-landwirtschaftlichen Lebens. Es konnte die gesamte Umwelt formen und fast alle Bereiche des Lebens betreffen – neben den Behausungen mit Geräten, Möbeln, Hof und Garten auch das siedlungsmäßige Gefüge und die Anlage der kommunikativen Bereiche. Die Wohnhäuser, Stadeln, Preßhäuser, auch im Verband als Angerdörfer mit Grünflächen, Scheunenzeilen und Kellergassen, ihre Einrichtungen oder Details wie Hoftore, Lattenzäune oder Taubenschläge sind meist keine Individualschöpfungen, sondern einem in einer bestimmten Region gültigen Formenkanon verpflichtet, wobei die praktischen Erfordernisse gegenüber den ästhetischen den Vorrang haben. Dies verleiht ihnen ihre eigene und unverwechselbare Identität, die von dem verwendeten Material, seiner Bearbeitung und dem damit verbundenen menschlichen Maßstab herrührt. Anonym und elementar sind sie auch, weil diese Gebilde und Formen mit den bescheidensten Mitteln erzeugt werden, weil ihre Werte allgemein sind und jedem verständlich. Sie sind in einem bestimmten

landschaftlichen Bereich gewissermaßen Serienbauten wie moderne Reihenhäuser, und ihre unverwechselbare Wirkung geht vom Zusammenspiel mit der Landschaft und ihrer formalen Bezogenheit aufeinander aus. Der Verlust eines Gliedes kann eine schmerzliche Lücke in das harmonische Ensemble reißen. Diese Disziplin des Einordnens erlaubt dennoch Variationen des Typs, die durch sanfte Rücksprünge der Häuserzeilen, die Strukturen des Kalkanstrichs oder mehr individuelle Ausprägung der schlichten Dekorationen anschaulich werden.

Die Beiträge dieser Broschüre wollen das Interesse und die denkmalpflegerische Beachtung auf diese noch immer bedrohten und in manchen Gegenden systematisch dezimierten Objekte lenken. Dabei müssen andere Kriterien als bei Objekten der Hochkunst angewandt werden. Statt Unterschutzstellungs-Bescheiden wäre eine mehr intuitive, die tradierten Materialien und Formen achtende Selbstverständlichkeit und unaufdringliche Bescheidenheit, wie sie diese Objekte selbst ausstrahlen, wünschenswert. So könnte vieles Tradierthe bewahrt, daraus aber auch für das gegenwärtige Gestalten und Bauen viel gewonnen werden. Damit würde doch noch einiges aus »jenen glücklichen Zeiten, als es noch kein Gesetz gab, weil jeder das Gesetz in seinem Herzen trug« (Adolf Loos) erhalten und für unsere Zwecke verwendbar werden.



Feldscheune, Minichhofen



Abbruch eines Laubentraktes, Bezirk St. Pölten

Elementares und Anonymes

<i>Roland Rainer</i>	Ein Plädoyer für die Einfachheit	6
<i>Werner Kitzitschka</i>	Anonyme und elementare Architektur	13
<i>Alfons Dworsky</i>	Ein Stück Land und der Weg dorthin	15
<i>Olaf Bockhorn</i>	Typen ländlicher Baulichkeiten	18
<i>Otto Swoboda</i>	Beispiele elementarer Holzarchitektur in Niederösterreich	23
<i>Andreas Lehne</i>	Das Elementare in der österreichischen Architektur des frühen 20. Jahrhunderts	28
<i>Nora Czapka</i>	Bemalte ländliche Möbel im Waldviertel	32
<i>Friedrich Opferküh *</i>	Das Leithagebirge und seine Steingewinnung	35
	Streiflichter zum Thema	38
	Literaturliste	43

Das Restaurierbeispiel

<i>Renate Madritsch</i>	Restaurierung eines Wachauerhauses in Schwallenbach, Haus Nr. 28	44
-------------------------	--	----

Aus der Werkstatt

<i>Manfred Koller</i>	Pflege und Restaurierung von Fahnen und Fahnenbildern	47
<i>Nora Czapka</i>	Zur Restaurierung bemalter Möbel	50

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	51
--	----

Ein Plädoyer für die Einfachheit

Professor Roland Rainer im Gespräch mit Wolfgang Huber und Gerhard Lindner



Burgenländische Mauer, die von einer handwerklichen Fähigkeit zeugt, wie sie heute kaum mehr existiert.

Herr Professor Rainer, Sie kennen das Thema unseres nächsten Heftes: »Elementares und Anonymes, Zum Verlust des Selbstverständlichen«.

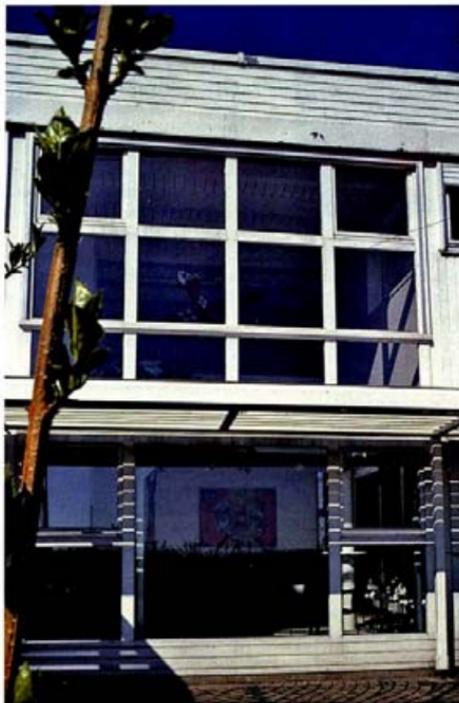
Rainer: Darf ich dazu etwas Grundsätzliches sagen: Wenn man beobachtet, was die Häuslbauer landauf, landab in Tausenden von Häusern und Hunderttausenden von Arbeitsstunden als ihren gebauten Lebensraum errichten, und wenn man beobachtet, was bestimmte Dienststellen den Leuten als Rat schläge geben, in Broschüren über »schön erhalten, schöner gestalten«, dann hat man den Eindruck, daß all diese Leute, seien sie nun Laien oder Fachleute, gar nicht daran denken, was in einem Haus vorgeht, und wie ein Haus funktioniert, sondern daß sie ausschließlich versuchen, eine Fassade oder das Bild, das sie sich von einem Haus machen, zu verwirklichen. Dazu gehören Dinge, die mit der Örtlichkeit, mit der Landschaft überhaupt nichts zu tun haben. Der berühmte geschnitzte Holzbalkon ist ein Element, das es zum Beispiel in Niederösterreich, im Burgenland niemals gegeben hat, auch natürlich in Wien nicht, und das aber überall trotzdem wie eine Seuche auftaucht.

Darf ich eine Zwischenfrage stellen? Diese Aktion versucht aber doch den Leuten zu zeigen oder klarzumachen, daß sie aus der anonymen Architektur, aus der traditionellen Architektur etwas lernen sollen.

Rainer: Das ist schon richtig. Nur ist die alte, anonyme Architektur unter ganz anderen handwerklichen, technischen und gesellschaftlichen Umständen entstanden. Ein sehr schönes, zimmermannsmäßig gefertigtes alpine Haus oder ein wunderbar gemauertes burgenländisches Haus entsteht heute nicht mehr, da es weder die Zimmerleute noch die Maurer gibt und weil sie ja vor allem nicht mehr stolz sind auf das, was sie machen, sondern weil sie nur auf das schielen, was ihnen in der Stadt vorgemacht wird. Tatsache ist, und darüber muß man sich im klaren sein, daß es eine bäuerliche Kultur und die dazugehörige bäuerliche Handwerkskultur nicht mehr gibt, und daß man also versuchen muß, wenn man aus den alten Bauten etwas lernen will, nicht die Details nachzumachen, sondern zu fragen, wie diese Leute gedacht haben. Sie haben nämlich immer versucht, mit einfachen Mitteln, naheliegenden Mitteln – Holz, Ziegel, Stein –, das zu machen, was ihnen genützt hat, was ihnen wirklich Wohnlichkeit gebracht hat. Heute ist es völlig anders. Es wird nicht mit einfachen, naheliegenden Mitteln das Notwendige gemacht, sondern es wird mit Mitteln, die aus der Großstadt weit hergeholt werden, das gemacht, was zwar nicht nötig ist, aber dem Repräsentationsbedürfnis dieser kleinen Bürger entspricht. Das heißt, sie denken gar nicht daran, wie sie wohnen, sie denken nur, wie sie repräsentieren können. Diese Repräsentationssucht kommt schon in den berühmten und beliebten Stockhäuseln zum Ausdruck. Weil die Nachbarin ein eberndiges Haus hat, muß die Frau, die nach ihr

ein Haus baut, ein einstöckiges bauen. Diese Stockhäuser gehören erfahrungsgemäß keineswegs den Kindern, die angeblich drinnen wohnen werden, weil die Kinder sind, bevor das Haus fertig ist, schon längst in der Stadt und lachen nur über diese Häuser. Also, hier täuscht man sich über die eigene Zukunft, über die eigenen Möglichkeiten, indem man etwas nachahmt. Es ist beschämend, daß eine Bevölkerung, die früher einmal selbständig Häuser bauen konnte, heute nicht mehr kann als irgendwelche Vorlagen nachbauen, ob das jetzt die Zeichnung ist, die der Baumeister ihnen liefert, oder die Ratschläge, die in den Broschüren der Landesregierung zu finden sind.

Prof. Roland Rainer,
Haus auf der Documenta
Urbana, Kasel



Das erinnert mich an die Unterscheidung, die Sie immer zwischen Architektur und Bauen gemacht haben, daß die Architektur für die repräsentativen Bauten bestimmt ist, und das, was Sie als Bauen bezeichnet haben, für das tägliche Leben.

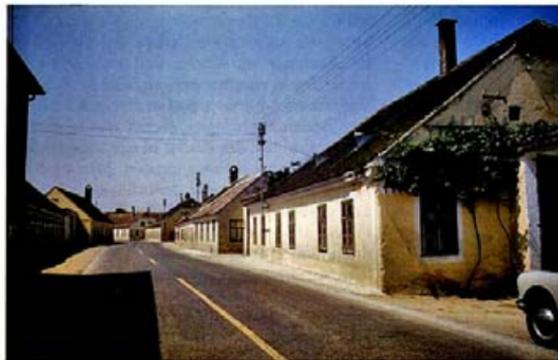
Rainer: Und das Bauen für das tägliche Leben wäre das, was von den Dienststellen, die darüber schreiben, gepflegt werden müßte. Man müßte den Leuten nahelegen, daß sie so wenig wie möglich Flur haben, daß sie die Installationen von Küche, Bad und Klo an einem Punkt zusammenlegen, daß sie die Schlafräume mit dem Bad in eine unmittelbare Beziehung bringen, ebenso wie sie den Wohnraum mit der Küche in eine unmittelbare Beziehung bringen müssen. Man findet nirgends einen Hinweis darauf, wie schädlich und sinnlos es ist, daß sich die Räume eines Hauses zur Straße öffnen. Aber gerade das machen die Leute. Ich kenne im Burgenland mehrere Terrassen, Gartenterrassen von Einfamilienhäusern, auf denen stehen weißlackierte Gartenmöbel, womöglich noch eine auffallende Lampe, und man macht vielleicht sogar einen Kamin. Ich fahre dort öfters vorbei, ich habe keine dieser Terrassen je benützt gesehen. Es ist ganz offenbar, daß hier Attrappen hingestellt werden, Attrappen, die einen Lebensstil vortäuschen sollen, den man sich von der Stadt über die Illustrierten und die Filme abgeschaut hat. Hier bauen sich die Leute nicht ihr Leben, sie bauen sich ein abgeschautes, ein von den Medien verbreitetes, imitiertes Leben. Also alles, was sie gemacht haben, ist eine einzige Lüge. Das muß man den Leuten sagen; man muß es auch den Fachleuten sagen, die diese Lügen mit ihren Ratschlägen und ihren Broschüren noch einreden.

Wenn Sie sagen, daß das Bauen früher von den Möglichkeiten des Handwerks und des Baumaterials bestimmt war, sollte man da nicht auch jetzt eher bei der Industrie und beim Handwerk für Veränderungen ansetzen und dort diese Einfachheit fordern?

Rainer: Ja, aber die wollen das nicht. Die Tragödie besteht darin, daß mit dieser

ursprünglichen Einfachheit, die wir für das einzig Richtige halten, ja kein Geschäft zu machen ist. Ich habe vor vielen Jahren, etwa um 1960, für die Handelskammer im Burgenland gearbeitet, und da habe ich empfohlen, daß man doch den Leuten, den Bäuerinnen, die z. B. in Oslip oder in anderen solchen Orten ihre Häuser selbst kalkan und färbeln, hilft. Die haben das damals sehr geschickt

*Typisches
niederösterreichisches
Straßendorf aus
dem Weinviertel*



gemacht, und sehr gerne, die sind alle mit Begeisterung zu Ostern und im Herbst vor der Fassade gestanden, haben die Fassade gefärbt, haben oft auch die blauen Verzierungen nachgemalt, mit sehr viel Interesse, mit sehr viel Begabung, absolut richtig. Ich habe gesagt, gebt doch den Bäuerinnen, die ihr Haus so schön selber herrichten, ein kleines Diplom; das kostet euch überhaupt nichts, und es ermutigt diese Frauen, das zu machen. Denn im allgemeinen ist es schon so, daß sie sich fürchten, das zu machen, weil sie glauben, sie werden ausgelacht. Wenn sie ihnen ein Diplom geben würden, daß sie nicht ausgelacht werden, würden sie alle wieder ihre Häuser färbeln. Das ist niemals durchgesetzt worden, weil in der Kammer die Baumeister sofort gesagt haben: was, wir wollen ja ihre Häuser putzen, wir werden uns doch nicht von den Bäuerinnen das Geschäft wegnehmen lassen. Verstehen Sie, die haben natürlich geputzt, mit einem Kratzputz oder so. Und

das sehen Sie auch überall. Oder sie haben irgendwelche Eternitschindeln daraufgenagelt. Kurz und gut, sie sind ein Opfer der Baustoffindustrie. Und das ist im Burgenland ja besonders arg. Denn die burgenländischen Maurer kommen nach Wien, sehen alles, was es in Wien an Industrieprodukten gibt, und nehmen dies dann legal oder illegal mit und verschmücken damit ihr Haus. Verschmücken es, kann man da nur sagen. Zerstören es. Und dieser Einfluß der Großstadt, der hier besonders drastisch ist, gilt natürlich im ganzen übrigen ländlichen Bauen. Es gibt heute keine bäuerliche Kultur mehr. Wir könnten nur versuchen, für unsere echten Bedürfnisse auch eine echte Lösung zu finden, und das wäre gar nicht schwer, denn natürlich wird Holz und Ziegel und Putz auch heute noch genauso das Richtige sein. Ich habe bei meinem Haus mit handgeschlagenen alten Ziegeln aus dem Abbruch gebaut und mit einem Dach aus Fichtenholz darüber. Aber das ist etwas, womit keine Firma ein Geschäft machen kann, nicht wahr. Das heißt also, natürlich sind die alten Methoden und die alten Baustoffe immer noch brauchbar, immer noch das Beste, aber sie werden nicht verwendet, nicht mehr sinnvoll verwendet, man getraut sich so etwas Altmodisches nicht mehr zu machen, und man glaubt, die Achtung der Mitmenschen nur dann zu gewinnen, wenn man bedingungslos das frißt, was die Baustoffindustrie herzeigt.

Sie waren ja auch einmal Vorsitzender des Denkmalbeirates. Halten Sie es aus dieser Sicht für richtig, daß heute mehr und mehr von diesen anonymen Bauten unter Denkmalschutz gestellt wird, weil einfach der Verlust so groß ist, daß bald in manchen Bereichen nichts mehr da ist?

Rainer: Es ist wirklich fast nichts mehr da. Ich war in mehreren Kommissionen von Bauernhäusern. Manche waren so demoliert, daß sie einfach nicht mehr zu halten waren, daß sie schon am Einstürzen waren. Andere hat man erhalten können, und sicher ist das, was da gemacht wird, über die Erhaltung eines Gebäudes hinaus wertvoll, weil damit die alten Methoden der handwerklichen Verarbei-

tung auch erhalten werden. Was hier gemacht wird, ist in der Zahl ja minimal. Es gibt ja nur mehr so wenig, daß es als Zahl nichts mehr bedeutet. Aber die Tatsache, daß man zeigt, daß solche alten Dinge wertvoll sind, und das, was man hier an handwerklichem Können weiterführt, weitererhält, ist allein schon etwas wert. Natürlich muß man das unterstützen, ich freue mich, ich habe

Bauernhaus
im Waldviertel



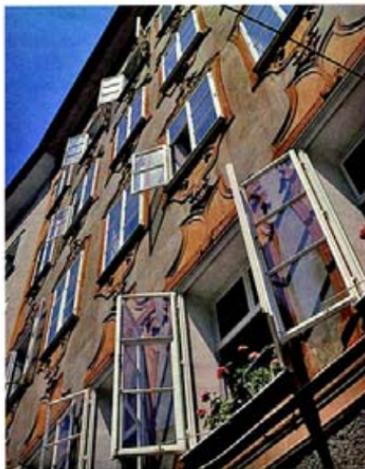
mich auch selbst sehr engagiert, daß jetzt auch anonyme Bauten unter Schutz gestellt werden. Das war ja vor kurzem gar nicht so.

Verbindet man mit den natürlichen Materialien nicht auch gewisse Proportionen, gewisse Maßverhältnisse?

Rainer: Mit Material nicht.

Vielleicht nicht mit dem Material, aber mit der Bauweise?

Rainer: Nein, glaube ich nicht. Gewisse Details, wie z.B. ein Kastenfenster oder eine schöne einfache Hängerinne oder ein mit Kalk verschmieres Dach, diese Details gehören schon dazu. Aber die Proportionen sind etwas anderes, die gehören in den Bereich der Architektur, und die ist auch von Zeit zu Zeit, je nach dem Stil, verschieden. Also das, was Sie ansprechen, ist eigentlich der Stil. Im Biedermeier hat man andere Proportionen gehabt als in der Gotik, und ein Holzhaus in Kärnten hat völlig andere Proportionen als ein schönes Stadthaus aus dem Biedermeier. Diese Dinge, die formalen Dinge, sind zeitbedingt. Die kann man, glaube ich, nicht diktieren. Denn während die Materialien natürlich in allen Stilarten verwendet worden sind, immer etwas anders, sind die Proportionen immer verschieden. Die Materialien sind bei einem alten Bauernhaus oder bei einem gotischen Haus oder einem Biedermeierhaus letztlich immer dieselben, Holz, Ziegel, Putz... Diese Geschichte geht in den Bereich der Architektur. Immer hat natürlich die große Architektur diese anonymen Bauten beeinflusst, also wenn der Giebel über dem Hauseingang ist, oder ein Bogen über dem Fenster, so war das eine Anregung von der großen Architektur. Aber es waren sehr unwesentliche Dinge und keineswegs sehr charakteristische. Die burgenländischen Häuser haben auch deshalb eine einheitliche Sprache, weil sie ja alle gegründet sind. Sie sind ja alle zu einer bestimmten Zeit ziemlich gleichzeitig gebaut worden, da haben sie alle dieselbe Sprache, also frühes Biedermeier. Aber das ist nicht für alle gültig, denn in der Steiermark sind schon wieder völlig andere Proportionen üblich! Also hier gibt es Ein-



Barockfassade
in Salzburg



Prof. Roland Rainer
Gartensiedlung
Puchenu, Lins

flüsse, die nichts mit Zweck zu tun haben und die nicht anonym sind, sondern eben Stil.

Ich wollte damit zu unserem zweiten Begriff, dem Elementaren überleiten.

Rainer: Der Stil ist nicht das Elementare. Das Elementare ist das Material, das Handwerk und das Bedürfnis.

Aber der Umgang damit kann ja dann sehr wohl einerseits Architektur sein, oder andererseits anonymes Bauen.

Rainer: Ja, aber wenn wir heute denken, daß wir weiterkommen wollen und auch für die Zukunft etwas machen wollen, d.h. wenn wir einen Weg finden wollen, diese alten und guten Materialien in einer zeitgemäßen Weise zu verarbeiten, dann müssen wir fragen, worin diese zeitgemäße Verarbeitung besteht. Das heißt natürlich Einsatz von Maschinen u.s.w., und es bedeutet wieder einige andere Dinge. Also natürlich müßte man sich z.B. den Kopf zerbrechen, wie man heute in ein Bauernhaus oder vor allem in irgend ein Kleinhaus, in ein Siedlungshaus, wirklich praktische, zweckmäßige, richtige Installationen hineinbaut, von der Heizung bis zum Geschirrspüler, denn das sind die Dinge, die hineingehören, die kann man nicht vernachlässigen. Ich bedaure immer, daß die Leute, die da Ratschläge geben, daß die z.B. nichts über diese technischen Sachen sagen, sondern sich immer damit begnügen, irgend ein Lamperl oder ein Gsimserl oder ein Dachel oder irgend so eine Nebensächlichkeit zu empfehlen oder zu behandeln. Was wäre, wenn man sagen würde, wir bauen das, was wir brauchen und überlegen uns, wie können wir es erfüllen, ohne rechts und links zu schauen, ohne zu schauen was im Barock war, ohne zu schauen, was in Amerika gemacht wird, ohne zu schauen, vor allem was der Baumeister macht, und was die Firma empfiehlt? Denn die Firma empfiehlt niemals das Billigste, sondern die Firma hat natürlich ein Interesse daran, etwas zu bauen, etwas zu liefern, etwas zu produzieren, denn sie produziert es natürlich nach kommerziellen Gesichtspunkten und keineswegs nach gestalterischen. Die Firmen haben selbstverständlich kein Interesse, ein



Prof. Roland Rainer
Ferienhaus in
St. Margarethen,
Burgenland

Haus zu halten, denn sie verdienen natürlich an einem alten Haus, das renoviert wird, viel weniger. Wenn eine Firma das Haus sorgfältig renoviert, so kostet sie das viel mehr Mühe, und sie wird weniger daran verdienen, als wenn sie das Haus wegreißt und ein neues errichtet. Hinter dem Wegreißen der alten Häuser steht natürlich ganz massiv das Interesse der Bauindustrie, die nur am Renovieren alter Häuser und an der Weiterführung alter Techniken kein besonderes geschäftliches Interesse hat. Dagegen hat sie sicher großes Interesse, neue Häuser zu bauen, ganz gleich, ob da früher ein altes gestanden ist oder nicht. Wirtschaftliche Interessen sind neben dem Geltungsbedürfnis oder der Eitelkeit der Bewohner natürlich auch sehr bedeutend.

Das heißt für Sie, daß es elementare Erscheinungsformen in der Architektur eigentlich nicht gibt, oder nur dann, wenn man wirkliche Grundbedürfnisse befriedigt und sonst nichts darüber hinaus.

Rainer: Ich würde sagen, man muß die Nutzbarkeit des Hauses, die Ansprüche, die an ein modernes Haus gestellt werden, sehr ernst nehmen. Man muß von einem Haus verlangen, daß es sich nicht an der Straße orientiert, daß es sich zur Sonne orientiert, daß es keinen Einblick in Nachbargärten oder von Nachbarhäusern erlaubt, daß es aus einem biologisch einwandfreien Baustoff errichtet ist, daß es private Sphäre hat, daß ein gut organisierter Grundriß da ist, daß Fenster und Türen so gebaut sind, daß sie handwerklich gut gemacht sind, deshalb aber noch lange nicht die handwerklichen Formen nachahmen. Natürlich muß man heute verlangen, daß mehr und größere Fenster auf die Sonnenseite kommen, daß dagegen die Schattenseite geschlossen wird. Dazu gehört die Frage des Sonnenschutzes, d.h. es gibt eine ganze Fülle von Dingen zu beachten, die bisher nicht beachtet wurden, und wenn man die Mittel, die wir haben, so einsetzt, das all das beachtet und erfüllt wird, da bleibt uns eh nichts mehr für Spielereien. Also ich bin dafür, statt des geschnitzten Holzbalkons lieber einen anständigen Grundriß und eine anständige Konzeption, ein größeres Fenster, eine gut organi-

sierte Installation und eine anständige Wärmedämmung u.s.w. zu machen. Das sind die praktischen Bedürfnisse, und die praktischen Bedürfnisse werden bisher überhaupt nicht erfüllt. Diese ernsthaft zu erfüllen und auch die biologischen und die psychologischen, all diese Bedürfnisse zu erfüllen, das kostet auch Geld, und wenn man das alles erfüllt, dann bleibt sowieso für Blödheit nichts mehr übrig, Gott sei dank.

Wenn man die anonymen Bauten anschaut, dann sind sie formal in bestimmten Gegenden ja sehr ähnlich.

Rainer: Das kommt logisch aus den Gesetzmäßigkeiten. Diese Sachen sind nach Naturgesetzen entwickelt. Darum sind in jedem Tal und in jeder Landschaft andere Dinge. Die haben sich aber jahrhundertlang in gleicher Form erhalten, weil eben die Bedingungen, das Material, das Klima und die Gewohnheiten einfach gleich waren. Das ist aber jetzt vorbei. Denn jetzt haben sich die Gewohnheiten alle geändert.

Ist es nicht im Sinne von Gottfried Semper, daß sich dadurch auch gewisse formale Ähnlichkeiten entwickelt haben?

Rainer: Natürlich. Semper war ein Funktionalist, wenn man es genau nimmt.

Aber das spricht auch gegen die jetzige Tendenz, daß man alles reglementiert und Vorschriften macht für Dachneigung, Verkleidung, Farbe etc.

Rainer: Das ist das Allerblödeste, was es überhaupt gibt. Das sind die Reste eines autoritären Denkens; ich muß dabei daran erinnern, daß es unter Hitler zum ersten Mal solche Baufibeln gegeben hat, in denen allen Leuten vorgeschrieben wurde, dasselbe Bauernhausdach zu machen. Was jetzt gemacht wird mit Bauberatung u.s.w., das sind autoritäre Relikte. Ich habe das zum ersten Mal unter Hitler erlebt, da sind Baufibeln verteilt worden, und da mußten dann im ganzen Deutschen Reich dieselben Steildächer gemacht werden, ob das im Norden oder im Süden war. Das war eigentlich nichts anderes als ein Kommando zur gleichen Uniform

für alle Häuser, und das ist genau das, was wir nicht wollen. Wir sollten versuchen, uns unsere Kleider, unsere Baulichkeiten selber zu schneiden, auch ohne Hilfe unserer Behörden. Bisher habe ich da keine sehr positiven Dinge gesehen.

Eine letzte Frage zu den Begriffen Anonymes-Elementares. Ist das etwas, das sich für sie unterscheidet?

Rainer: Anonym heißt, daß es nicht etwas Persönliches ist, daß nicht der Architekt mit seiner Eitelkeit dahinter steht. Auch ein Architekt, der sein eigenes Ego zurückstellt und nur daran denkt, wie er die Aufgabe erfüllt, kann anonym bauen. Und je knapper die Mittel sind, umso besser geht es. Denn da bleibt kein Platz mehr für Spielereien. Verstehen Sie, ich bin nicht der Meinung, daß wir recht viel Geld zum Bauen brauchen. Nein, wir brauchen das Nötige, aber wir sollen dafür sehr viel an funktionellen Erfordernissen erfüllen. Wir sollen etwas wirklich Einwandfreies machen. Etwas funktionell Einwandfreies. Und das sieht man einem Haus auch an. Mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Wirkung. Wenn Sie das ernsthaft erfüllen, mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Wirkung zu erzielen, da kommt von selber etwas Elementares und etwas Anonymes heraus.

Könnten sie abschließend ein oder zwei Objekte nennen, die für sie sehr bestimmend sind und aus der anonymen Architektur stammen?

Rainer: Das kann man eigentlich nicht, weil die anonyme Architektur immer in ihrer Gesamtheit wirkt. Alle burgenländischen Bauernhäuser geben überzeugende Auskunft über das, was dort möglich ist, alle steirischen Holzhäuser und alle Tirolerhäuser geben für ihre Landschaft eine überzeugende Auskunft. Daher könnte ich schwer sagen, ob ich im Burgenland das eine Haus oder in Tirol das andere Haus für etwas Besonderes halte.

Anonyme und elementare Architektur



*Werner Kitlitschka,
Hofrat, Dr. phil., BDA,
Landeskonservator von
Niederösterreich*

*Grpflasterte,
zur Scheunenzeile und
Flur führende Gasse in
Großriedenthal*

*Preßhauskeller
im Kellerortel von
Asperdorf*

Innerhalb der riesigen Zahl der Bauwerke, die keinen Architekten als Schöpfer zu verzeichnen haben und allgemein als anonym bezeichnet werden, existiert – häufig viel zu wenig beachtet – eine Gruppe von Bauten, denen die Qualität des Elementaren zukommt. Oftmals handelt es sich hierbei um nicht bewohnbare Gebäude, nämlich etwa um Scheunen, Ställe, Speicher oder Preßhäuser, in denen die bauliche Konzeption als besonders klar verwirklicht zum Ausdruck kommt. Diese Bauten scheinen von äußeren Einflüssen so gut wie unberührt zu sein und einem gewissermaßen organischen Bauprozess zu entstammen.

»Ohne Attribute einer bestimmten Epoche stehen sie schon ein halbes Jahrtausend und haben nichts von ihrer ursprünglichen Kraft eingebüßt. Es sind primitive Bauten, die keinen Anspruch auf Bedeutung haben, aber sie sind wirklich gebaut. Man kann jedes Detail betrachten und findet kein Element, das nicht dem Gesetz des Ganzen gehört.« (R. J. Abraham)



Der Architekt Bernard Rudofsky hat auf die weltweit vorkommende Architektur ohne Architekten als Quelle der Inspiration für den zivilisationssgeschädigten Menschen hingewiesen. Die Lehre, die Rudofsky aus dieser Architektur zieht, reicht weit über ökonomische und ästhetische Erwägungen hinaus, berührt sie doch die Schicksalsfrage, wie man zu leben hat und leben läßt und wie man Frieden halten kann mit seinen Nachbarn im engsten und weitesten Sinne.

Auch im Bundesland Niederösterreich gibt es noch immer eine beachtliche Zahl solcher anonymen und im besonderen auch elementarer Bauwerke. Ihrem »Nachteil«, sich für die Abwicklung der modernen Arbeitsprozesse nur sehr eingeschränkt zu eignen, steht der »Vorteil« der »Menschlichkeit dieser Architektur, die Widerhall in uns finden sollte«, (B. Rudofsky) gegenüber.

Gerade in einer Zeit so großer dynamischer Veränderungen wie der heutigen erhebt sich die bedrückende Frage, ob wir uns die



*Feldscheune in Furth,
Bezirk Hollabrunn*

Erhaltung derartiger Bauten in größerer Dichte noch leisten können und wollen, oder aber die Abtragung und Präsentation einiger wichtiger Exemplare in Freilichtmuseen als kulturelles Alibi dienen soll.

Alle, die mit Dorferneuerung, Denkmalpflege und Denkmalschutz befaßt und daran interessiert sind, befinden sich bei der Beantwortung der sich praktisch täglich stellenden Frage nach der Möglichkeit der Erhaltung und Pflege solcher elementarer Bauten in einer Situation des Herkules am Scheideweg.

Bereits Max Dwořák hat in seinem Katechismus der Denkmalpflege 1916 und 1918 mit allem Nachdruck eine bis heute gültige Meinung zu dieser Problematik formuliert: »Doch überall bedroht ist das, was nicht in den Handbüchern der Kunstgeschichte hundertfach abgebildet und in den Reiseführern mit einem Stern versehen ist und doch des Schutzes bedarf, weil es in seinen Grenzen nicht minder veredelnd wirkt und unersetzlich ist, wie die weltberühmten Kunstwerke... Und das Geringe bedarf da oft mehr des Schutzes als das Bedeutende.«



Kellertreift in Obritz

Ein Stück Land – und der Weg dorthin

Gedanken zu historischen Wege- und Parzellensystemen

Alfons Dworsky
Univ. Doz., Dipl. Ing.,
Dr. techn.,
Technische Universität
Wien

Zur Organisation des Territoriums

Ein Großteil historischer Architekturtraktate beginnt mit einer sogenannten Urhüttenlehre, einer mitunter romantischen Rekonstruktion der vermeintlich elementaren Behausung. Dahinter steckt die heuristische Überzeugung: Grundsätzlich Neues könne von »den Wurzeln« her entwickelt werden, und in diesen Wurzeln läge, *in nuce* angelegt die neue und wahre Architektur.

Diese Urhütte existiert nicht wirklich, selbst die ältesten ergrabenen Behausungen sind vielfältig, regional und technologisch differenziert. Allem gemeinsam ist jedoch, daß »Häuser« eine Organisationsform des Territoriums ist, und die Regel heißt: Es gibt eine Regel!

Jede derartige Regel muß folgende Elemente in eine Struktur bringen:

1. Wirtschaftsland. Dies kann etwa ein unscharf, nur durch fortwährende Fehden oder Rituale definiertes Schweifgebiet, ein genau abgestecktes kommunales Ackerland oder ein individueller Garten etc. sein.
2. Sozialer Raum. Dort organisiert sich die Gesellschaft, dort müssen Außenkontakte wie Handel und Information abgewickelt, Innenbeziehungen konfliktarm organisiert werden, sowie die familiären bzw. individuellen Bereiche integriert werden.

Nun sollten diese Strukturen, die mit Wegen, Grenzen und Bereichen das »Strickmuster« der besiedelten Kulturlandschaft charakterisieren und die Textur von Dorf und Gehöft bestimmen, zum Gegenstand von Forschung, Inventarisierung und Erhaltung werden.

Straßen und Wege als Kulturdenkmäler

Begrifflich – sprachlich ist der *Weg* weitaus mehr als eine Bewegungsspur auf der Erdober-

fläche. In zahllosen Sprachen wird das Wort *Weg* in einem bildlichen Sinne auch für das Fortschreiten des Lebens gebraucht. Mit bewußt gestalteten Wegen werden Vorgänge, Entwicklungen, Läuterungen und Verklärungen körperlich erlebbar. Die Typologie der Sakral- und Kultanlagen könnte auch als eine Typologie der heiligen Wege geschrieben werden. Heilige Orte waren somit immer auch Mittelpunkt und Ziel weitverzweigter, manchmal sogar transkontinentaler Wege, wie etwa das ganz Europa überlagernde Kreuz des Michaelsweges von Irland bis nach Jerusalem oder des Jakobsweges von Kiew nach Santiago de Compostela.

Die Geschichte des bäuerlich-neolithischen Europa beginnt mit der Ausbreitung der Anbaukulturen entlang der Donau-Rheintalwege vom 5. bis ins 1. Jahrtausend v. Chr. Die ältesten Kommerzialstraßen für den Bernstein- und Salzhandel sind heute noch als raumwirksame Kristallisationsachsen erkennbar. Die vielleicht unscheinbarste, aber zweifellos bedeutendste Erbschaft aus der Römerzeit ist das Wegegrundnetz und die damit verbundene urbanistische Organisation des Landes in Poststationen, Gutshöfen, Feldlagern und Garnisonsstädten. Die hochmittelalterliche Rodekolonisation wurde an den Resten spätantiker Netzwerke angehängt, aus Gutshöfen wurden Dörfer, aus Garnisonen Städte. Militärstraßen wurden zu Poststraßen, aus vielen *mansiones* ist ein »Gasthaus zur Post« geworden.

Während sich im Flachland die Altstraßenforschung hauptsächlich mit Trassenführungen und mit der Geschichte der soziokulturellen Verflechtungen beschäftigt, tritt im verkehrsfreudlichen Bergland die Geschichte der Verkehrstechnik in den Vordergrund. Paßsteige, Säumerwege, Karrenwege,

Poststraßen, Eisenbahntrassen, Alpentransitrouren zusammen mit den Folgebauten wie Hospizen, Susten, Alpenbahnhöfen und Raststationen sind meist auch hervorragende oder zumindest charakteristische Beispiele der jeweiligen Ingenieurbaukultur.

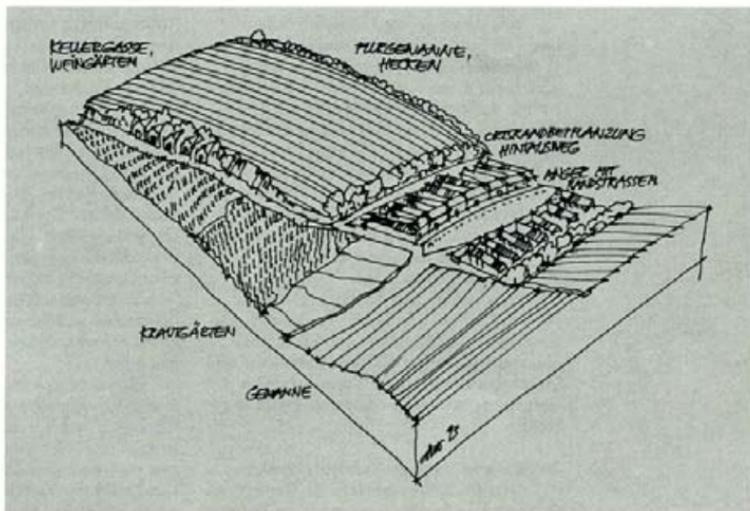
Mit dem Paradigmenwechsel im Naturverständnis muß auch ein Leitbildwandel im Tourismus einhergehen: Weg von der »Landschaft als Turngerät« hin zur »Landschaft als Bildungsangebot« oder »Landschaft als historische Kulturleistung«.

In der Schweiz wurde nach einigen Jahren engagiert betriebener Altstraßenforschung das sehr erfolgreiche Tourismuskonzept *Wege zur Schweiz* realisiert, das nicht nur etwa die Fußwanderung über den Simplon auf dem revitalisierten Stockalperweg anbietet, sondern auch thematische Bildungswege offeriert: Die Römerstraßen, den Walsertweg, den Jakobsweg u.A., wo dem Pilger oder Wanderer neben den wohlgepflegten technischen Denkmälern, wie historischen Pflasterungen, Brücken, Rastplätzen etc. auch an Hand eines Führers der geschichtliche Hintergrund nähergebracht wird.

Feld, Wald und Wiesen als Kulturdenkmäler

Ebenso wie die moderne Verkehrstechnologie einen vielleicht zweitausendjährigen Salzpfad von der Gebrauchseinrichtung zum Denkmal werden ließ, verhält es sich mit den Parzellen: Historische Flurformen werden oft und noch immer überformt und gelöscht, wenn irgendeine neue Bewirtschaftungstechnologie es verlangt. Während im Zuge von Dorferneuerungsaktivitäten zumindest ein gewisses öffentliches Interesse an der Erhaltung und Pflege historischer Dorf- und Gehöftformen zum Ausdruck kommt, wird die umgebende Landschaft meist noch als etwas getrennt zu Behandelndes gesehen. Und dies ist nicht richtig, denn das eigentlich Erhaltungswürdige sollte ja eine wohlgeordnete Struktur von Parzelle, Weg, Straße, Dorf, öffentlichem und privaten Raum sein. Wie leicht zu zeigen, sind Elemente solcher Strukturen nicht untrennbar austauschbar sondern sehr präzise definiert:

Das System Streck- (Haken- oder Zwerch-) hof – Angerdorf – Gewinnfluren bildet eine sehr leistungsfähige territoriale Orga-



nisation für Ackerbauern im warmtrockenen Flachland: Das Gewinnflursystem ermöglicht es, relativ rasch und schlagkräftig im kollektiven Einsatz ausgedehnte Feldflächen zu bestellen, zudem eignete sich das jeweilige Brachfeld als Viehweide. Die Aufteilung der Gewanne war in aller Regel von der Absicht geleitet, sämtlichen Bauern im Dorf annähernd gleiche Anbaubedingungen zu bieten. Der Flurzwang mußte allerdings hingenommen werden. Die sehr kompakte Form des Angerdorfes mit einer inneren Ringstraße, der Angerrandstraße, und einer äußeren, dem Hintaus, paßt gut zu diesem Flursystem, vorausgesetzt jedes Haus ist eine volle Wirtschaft, jeder arbeitet mit tierischer Zugkraft und alle haben etwa gleich wenig. Unter diesen Umständen konnte man – zwar mühselig – aber doch mit Anstand leben. Hier hat sich die soziale Kluft zwischen Aufsteigern und Sitzenbleibern geöffnet, die in der Baugestalt oft sichtbar wird.

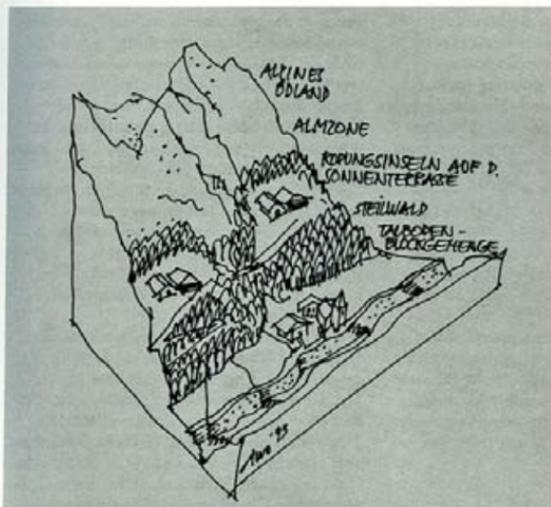
Das System der Haufendörfer, Streusiedlung, Einödblockflur, Gemeindeblockflur bot sich als geradezu ideale territoriale Ordnung für starkgliedertes (alpines) Grünland-

Waldgebiet an: Zumeist ist eine durchgängige Flußtalenge mit beiderseits einmündenden kleineren Quertälern, Sacklagen, zu organisieren. Meist wurden entlang der fließbegleitenden Straßen, außerhalb der Hochwassergefahrenzone mäßig verdichtete Haufendörfer, Kirchweiler oder Kirchorte angelegt. Im Ort konnten nur kleinere Teile des Grünlandes in Form von Blockfluren direkten Hofanschluß haben, der Vorteil der geselligen Dorflage war mit dem Nachteil erkauft, mit weiteren, mehreren Gemeindeblockfluren im Talboden zwischen den Haufendörfern wirtschaften zu müssen. Die übrige Landschaft wurde, vorzugsweise auf Sonnenterrassen, in Form von Rodungsinseln oder Einödblockfluren bewirtschaftet. In höheren Lagen mit kurzen Vegetationsperioden, wo eine ganzjährige Bewirtschaftung nicht mehr sinnvoll war, wurden Schwaigen, Asten, Voralmen und Almen in verschiedensten Formen des Gemeinschaftsbesitzes angelegt und bewirtschaftet.

Die relative Unabhängigkeit des Wirtschaftens auf dem Einödhof war durch eine gewisse Abgeschlossenheit zu erkufen.

Die besiedelte Kulturlandschaft als Denkmal.

Nur im charakteristischen Zusammenspiel der skizzierten Elemente Weg, Parzelle, Dorf und Haus entfaltet sich jene Stimmung, jener *genius loci*, der den entscheidenden Unterschied zwischen Waldgebiet und Waldviertel, zwischen Gegend und Heimat macht, den es zu erhalten und zu pflegen gilt.



Typen ländlicher Baulichkeiten

Ein Katalog bestehender und verschwundener Formen

*Olaf Bockhorn,
Univ.-Doz., Dr.,
Institut für Volkskunde
der Universität Wien*

»Noch vor wenigen Jahrzehnten bestimmte die bäuerliche Siedlung mit ihren durch Jahrhunderte entwickelten und bewährten Bauerngehöften den Charakter unserer heimatischen Landschaft...« schreibt der Gründer und Leiter des Österreichischen Freilichtmuseums in Stübing bei Graz, Viktor Herbert Pöttler. Dieser Satz besitzt zumindest teilweise noch immer, und auch in Niederösterreich, Gültigkeit. Zwar haben Neu- und Umbauten, Aufstockungen, zeitgemäße Baumaterialien etc. die Baustruktur beeinflusst, nicht aber endgültig und überall zerstört. Wer die Gehöfte (als die Gesamtheit der in unmittelbarer Nachbarschaft angeordneten Baulichkeiten eines landwirtschaftlichen Anwesens) auf die vorhandenen Typen hin untersucht, wird gerade in Niederösterreich eine erstaunliche Formenfülle feststellen können. Alpine und außeralpine Berührungs- und Überschneidungszonen machen allerdings eine Gliederung nach voneinander streng abgegrenzten »Hauslandschaften« schwierig, dennoch gab und gibt es in den niederösterreichischen Regionen so etwas wie »Leittypen«. Im folgenden »Katalog« werden, der gängigen Nomenklatur der volkskundlichen und technisch-historischen Hausforschung folgend, die Gehöftformen »als die Art und Weise definiert..., nach welcher die einzelnen Bestandteile, vor allem die vier wichtigsten, Wohnhaus, Stall, Scheune und Schuppen, zueinander geordnet sind« (Elisabeth Tomasi). Als typenbildend und jedenfalls einstmals landschaftsprägend gelten somit die Grundrisse der Gehöfte, weshalb die folgende – generalisierende und Mischformen nicht berücksichtigende – Kurzbeschreibung nach regionalen Gesichtspunkten gegliedert ist.

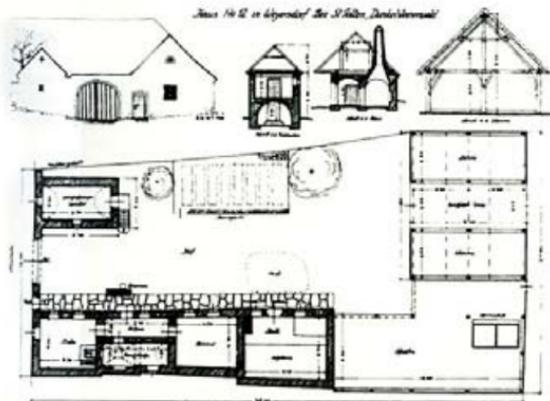
Außeralpine Formen

I. Anbauhof

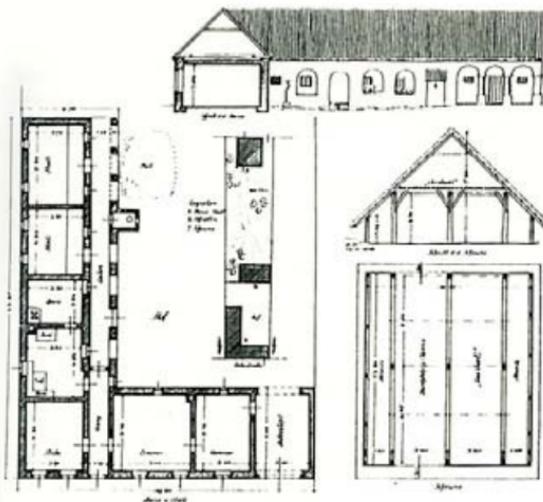
Diese in der hauskundlichen Literatur auch als Reihen-, Lang-, Schmalhof bezeichnete und ursprünglich ausschließlich eingeschößige Form prägt die engverbauten Zeilen-, Straßen- und Angerdörfer des östlichen Flachlands von Niederösterreich, im wesentlichen also das Viertel unter dem Manhartsberg und das südliche Wiener Becken. Zu den Anbauhöfen zählen Streck- und Hakenhöfe, im weiteren auch die vielfach dominierenden Zwerchhöfe, wiewohl deren schon im 16. Jh. einsetzende Entwicklung eine Einstufung als Haupttyp möglich macht. Gemeinsam ist ihnen, daß Wohn- und Wirtschaftsteil nur durch einen außen entlangführenden, teilweise gepflasterten und erhöht angelegten Gang verbunden sind, der durch das vorgezogene und fallweise von Holzständern gestützte Dach als »Gredn« ausgebildet, als »Trett'n« mit Säulen- oder Pfeilern auch arkadenartig gestaltet ist. Mit der Schmalseite zur Straße stehend, sind jedenfalls Wohnräume und Stallungen in einer Längsachse angeordnet; die gegenüberliegende Seite der schmalen und langgestreckten Hofstelle wird von der fensterlosen Außenmauer des Nachbargehöfts gebildet. Straßenseitig stellt bei Streck- und Hakenhöfen eine Tormauer mit Einfahrtstor den Abschluß dar.

1.1. Streckhof

Wohnteil giebelseitig zur Straße schauend, Stalltrakt sowie weitere ergänzende Wirtschaftsräume schließen unmittelbar an. Die Scheunen, ursprünglich bretterverschalte und strohgedeckte Ständerbauten, können direkt und (dann in Längsrichtung) angebaut, aber auch in größerem Abstand errichtet sein (und in dichtem Verbau als »Hintaus« beinahe wehrhaften Charakter annehmen).



Hakenhof, Weyerndorf Nr. 12, Gemeinde Karlsitten,
Bezirk St. Pölten, Aufnahme: 1936



Zwerchhof, Obersulz Nr. 154, Gemeinde Obersulz,
Bezirk Zistersdorf, Aufnahme: 1936

1.2. Hakenhof

Nur wenn der Scheunebau unmittelbar und in rechtem Winkel an- und somit den Hof abschließt, spricht man vom Hakenhof, der fallweise auch Zweiseit- oder Winkelhof genannt wird.

1.3. Zwerchhof

Bei diesem Typ tritt, die Tormauer ersetzend und die Einfahrt einschließend, straßenseitig ein traufparalleler Quertrakt hinzu, welcher daher der Name -zwerch umis- gebaut wurde und Wohn-, eventuell auch Speichers- zwecken dient.

2. Dreiseithof

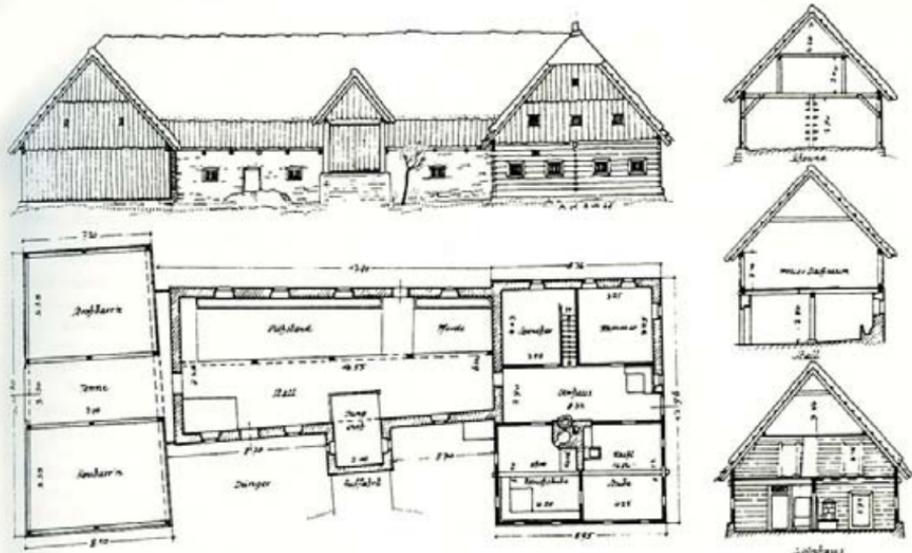
Größere Parzellenbreite macht generell eine Verbauung der dritten Hofseite möglich; drei ehemals eingeschößige Gebäudetrakte und die Tormauer umschließen somit den rechteckigen Innenhof. Der parallel zum Wohn- und Stallteil errichtete und mit diesem durch die querstehende Scheune verbundene Zubau beherbergt zusätzliche Wirtschaftsräume, Stallungen für Kleinvieh, straßenseits oftmals Speicher bzw. Altenteil. Die Dreiseithöfe prägen weite Teile des Waldviertels und können dort wegen der lockeren Anordnung der Gehöfte in den Anger- und Reihendörfern beträchtliche Ausmaße erreichen. Südlich der Donau finden sich, im Ortsverband, aber auch in Einzellage, Dreiseithöfe von der östlichen Landesgrenze bis in die Täler von Traisen und Erlauf.

3. Viereithof

Große Formenvielfalt und fließende Übergänge kennzeichnen den niederösterreichischen Viereithof, der sich im Gebiet zwischen Amstetten im Westen und Tulln im Osten findet, ins südliche Waldviertel übergreift und bis zur Randzone der Alpen reicht. Eingeschößige und vierseitige, aber keineswegs immer regelmäßige Umbauung kennzeichnet diese Form, die vor allem im alpinen Raum manchmal haufen- oder ringhofartige Offenheit aufweist.

4. Vierkanthof

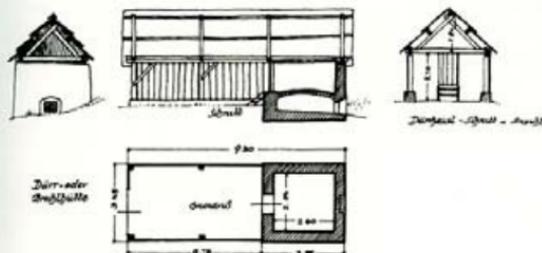
Diese für den oberösterreichischen Zentralraum typische Form reicht im niederösterreichischen Mostviertel bis in den Amstettner Raum, in vierkantähnlichen Übergangsformen bis westlich von St. Pölten. Dieser mächtigste Bauernhofstyp, zweigeschößig und aus weitge-



Doppel-T-Hof, «Ekamp», Haselgraben Nr. 8,
Gemeinde Ybbsitz, Bezirk Waidhofen an der Ybbs,
Aufnahme 1968

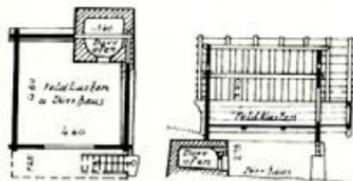
7. Doppel-T-Hof

Diese Mischform zwischen Mehrseit- und Zwielfhof prägt das Gebiet zwischen Ybbs und Erlauf, zwischen Waidhofen an der Ybbs und Scheibbs, ist also typisch für den strukturierten Voralpenbereich. Seinen Namen verdankt er dem niedrigen Stalltrakt, der – rechtwinklig und etwa in der Mitte ansetzend – Wohnteil und Scheune verbindet.



Einzelhof, Kohl, Haus Nr. 9, Gemeinde St. Georgen,
Bezirk Scheibbs NO, Aufnahme: 1936

Man könnte also, bei aller Problematik derartiger Generalisierungen, von sieben Hauslandschaften und etlichen Kleinregionen sprechen, die z.B. durch die kleinbäuerlichen »Duck-« oder »Waldhütten« des Wienerwaldes oder Restformen des Weinbauerhauses in der Wachau abgrenzbar sind bzw. waren. Trotz wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen im ländlichen Raum sind die aufgezählten Gehöfttypen in Niederösterreich alle noch in situ auffindbar, wenn auch durch vielfach bauliche Maßnahmen verändert, manchmal in den Strukturen auch gefährdet. Eine auch



Einzelhof, Rodlbauer, Unterberg bei St. Corona am Wechsel, Gemeinde Kirchberg am Wechsel, Bezirk Neunkirchen NO, Aufnahme: 1937

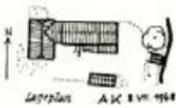


den bäuerlichen Bereich einbeziehende Denkmalpflege kann durch Beratung und Unterstützung sicherlich zur Erhaltung der formalen Vielfalt beitragen; »in alten Bauernhöfen leben« ist bei entsprechender Adaptierung, wie viele Beispiele belegen, tatsächlich möglich. Dennoch sei die Schaffung von Denkmälern in den einzelnen Regionen angeregt. Besser als in zentralen Freilichtmuseen können dort die Zusammenhänge zwischen Landschaft, Klima und bäuerlicher Wirtschaft sichtbar und verständlich gemacht und bei sachgerechter Konservierung auch die früher üblichen Bau- und Deckungsmaterialien (Holz, Lehm und Stein, Stroh und Schindeln) beibehalten werden. In diesem Umfeld sind auch jene Formen erhalten, die in den letzten Jahren tatsächlich verschwunden sind, weil sie durch die Änderung der Wirtschaftsformen »überflüssig« wurden: Speicherbauten aus Holz, Dörhhäuschen, Bad- und Brechelhütten, Backöfen, Bienenhäuser, Hausmühlen, Taubenschläge, Sägen, Holzknechtshütten...

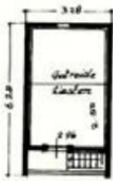
Wenn uns also das vielzitierte kulturelle Erbe etwas wert ist, die Erhaltung der Kulturlandschaften, so werden wir dafür auch etwas tun müssen.



Feldkammer u. Hehle



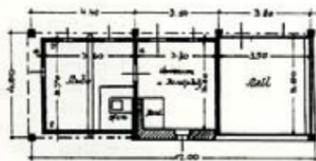
Lagerhaus



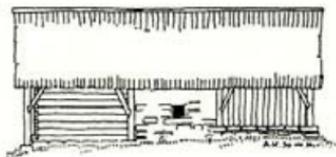
Obergeschosse

Die Illustrationen dieses Artikels sind verkleinerte Wiedergaben von Bauaufnahmen Adalbert Klaars.

Einzelhof, Sallchen (Salchen), Hohenberg Nr. 5, Gemeinde Lunz am See, Bezirk Scheibbs NO, Aufnahme: 1968

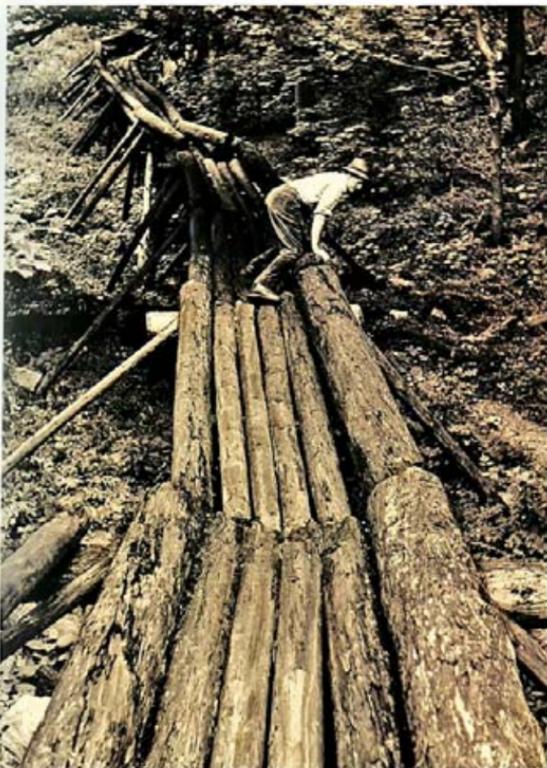


Almhütte bei Schwarzenbach



Beispiele elementarer Holzarchitektur in Niederösterreich

Fotos und Bildtexte von Prof. Otto Swoboda, Wien



Die Abbildungen dieses Beitrags sollen, von prägnanten Texten unterstützt, für sich sprechen. Otto Swoboda beschäftigt sich seit den frühen 40er Jahren mit der systematischen Dokumentation österreichischer Holzbaukunst. Sein Hauptanliegen dabei war, das Interesse für diese vom Verschwinden bedrohten Objekte zu erwecken und damit zum Erhalt dieser gefährdeten Kulturdenkmäler an ihrem angestammten Platz beizutragen. Der reiche Ertrag dieser Pionierarbeit fand in drei Bänden »Holzbaukunst in Österreich« sowie in zahlreichen Artikeln seinen Niederschlag.

Das Hauptanliegen dieses Beitrags besteht darin, Sensibilität und denkmalpflegerische Beachtung für die erhalten gebliebenen Holzbauten zu wecken.

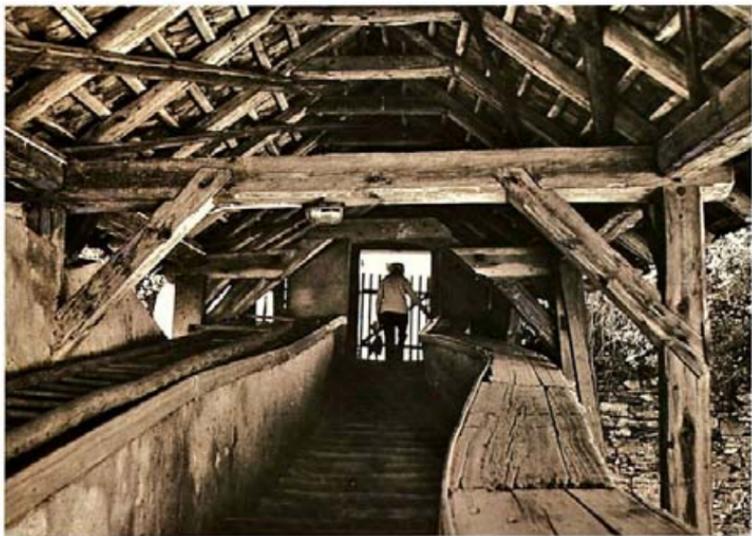
Reichenau - In der Eng

Das Foto aus dem Jahre 1967 zeigt die Holzrieße aus dem 18. Jh., eine der letzten noch erhaltenen »Rutschbahnen«, über die die – im Sommer – geschlägerten Bäume bzw. Holztämme im Winter, meistens im Jänner, bei Schnee und Frost zu Tal heruntergelassen wurden. Die zur Holzbeförderung im Gebirge errichtete Gleitrinne ist eine feste, verzapfte und mit Holznägeln zusammengesammerte Balkenkonstruktion, welche zum Teil auf der Erde aufliegt oder auf hohen Jochen und von »Stieren« seitlich gestützt wird. Damit die Holztämme auf der Holzrieße zum Rutschen gebracht werden konnten, mussten die »Läufer« der Rinne vorher mit Wasser, das vielfach von den Holzknechten durch Schmelzen des Schnees gewonnen wurde, bespritzt werden, um eine dünne Eisschicht zu erhalten. Der auf dem Foto abgebildete Holzmeister ist Franz Gutschelhofer aus Reichenau, damals sechzig Jahre alt, welcher stets beim Bau von Holzriesen und bis zur letzten Holzrife im Jahre 1963 mitwirkte.

Ottenthal bei Großwehrendorf. Eine Reihe gleicher, bretterverschalter, in Ständergerüstbauweise errichteter Längscheunen mit Satteldächern. Die Einfahrtstore befinden sich jeweils in der linken Giebelfront und sind von kurzen, vorstehenden, mit dem Hauptdach korrespondierenden und nur die Breite des Tores deckenden Vordächern versehen. Der länggeteilte Innenraum der Scheune besteht aus einem langgezogenen Dresch- bzw. Abstellraum und einem breiteren Stapelraum, welcher auch den Dachraum einschließt.
 (Foto 1982)



Hardegg/Waldviertel Schindelgedeckter, vom Unterraum empor zur Pfarrkirche führender Steigenaufgang. Der Blick in den Dachstuhl zeigt eine gelungene und feine Zimmermannarbeit, die jedem Unwetter standhalten kann.
 (Foto 1980)





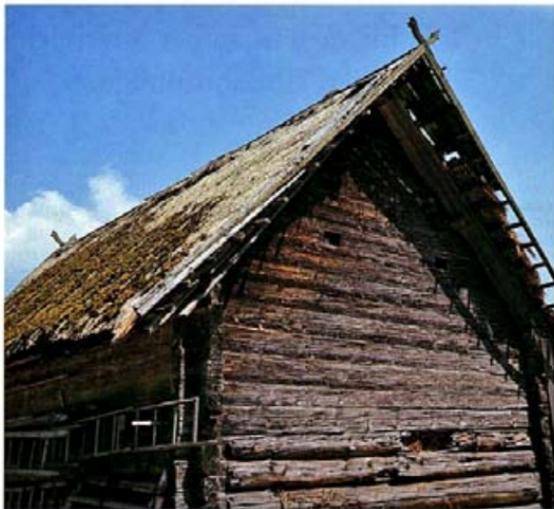
*Traunstein
im Waldviertel
Hölzerne, ursprünglich
mit Stroh gedeckte Bock-
windmühle am Südost-
rand der Ortschaft.
Bockmühlen sind die äl-
testen, in Europa seit dem
Mittelalter bekannten
Mühlen. Das Gehäuse der
Bockmühle steht drehbar
über einer Mittelachse,
die mittels einer Dechsel
auf den Wind ausgerichtet
werden muß. Die Wind-
mühle soll angeblich
1917 von russischen Ge-
fangenen errichtet worden
sein. Leider wurde an-
lässlich der Renovierung
der strahlenförmig verlegte
Boden durch Beton
ersetzt.*

*(Foto 1974; die Aufnah-
me mit Strohdach und
ohne Flügel, sowie mit
dem ehemaligen Boden
wurde 1959 gemacht.)*

*Dürnstein / Wachau
Prachtvolle Tür aus der
ehemaligen Klarissinnen-
Klosterkirche mit großem
Strahlenrad und Palm-
blätterzier darüber. Das
Strahlenrad verinnbild-
licht die Heilwirkung
und Segenskraft der
Sonne, die die Menschen,
welche das Haus betreten,
mitbekommen sollen.
(Foto 1980.)*



*Prägar / Bucklige Welt
Strohgedeckter Block-
bauspeicher mit geschnit-
zen Pferdeköpfen
(=Roßgeschnen) als Gie-
belzier. Sie sind aus ge-
kreuzten Windhölzern
gebildet, welche dem
Strohdach mehr Schutz
vor Sturm böen geben
sollen. Hoch über den
Dachfirst hinausragend,
sind sie schon von weitem
sichtbar. Bis in die
Bronzezeit zurück nach-
weisbar und in Europa
bei Germanen und Sla-
wen weit verbreitet,
stellten sie Abwehrzeichen
gegen Unwetter und
Krankheiten dar.*



*Grossmeiselsdorf,
Weinviertel
Geschichteter und reich-
gegliederter, hölzerner
Taubenkobel mit
mehreren übereinander
liegenden Reihen von
Einfluglöchern und Sitz-
brettern. Dieses phanta-
stische, viereckige
Taubenhaus besitzt
vorspringende Eckrisalite,
deren Giebel über die
Dachkante hinausreichen,
und in seiner Mitte noch
einen kleinen Turm- bzw.
Lüftungskamin. Zum
Schutz vor Feinden wie
Katzen, Mardern, Wiesel
etc. ruht der Tauben-
schlag auf einer vierecki-
gen gemauerten Säule.
(Foto 1984.)*

Das Elementare in der österreichischen Architektur des frühen 20. Jahrhunderts

Olbrich – Loos – Holzmeister

*Andreas Lehne, Dr. phil.,
BDA, Abteilung für
Denkmalforschung*

Der komplexe Begriff des Elementaren läßt sich für die Übertragung auf die Architektur grob in drei Bedeutungen aufgliedern. Abgeleitet vom »Element« kann es den Rückgriff auf primäre Wesensbestandteile des Bauens bezeichnen. In diesem Sinn hat etwa Gottfried Semper die Ursprünge der Architektur untersucht. Er unterscheidet vier Elemente der Baukunst: Herd, Dach, Umfriedung, Terrasse und untermauerte seine Forschungen mit verschiedensten Beispielen, vom mesopotamischen Tempel bis zum altgermanischen Bauernhaus. Eine weitere Sinnschicht des Elementaren wäre die Abwehr der Elementarkräfte. Durch den Widerstand gegen die Natur erhält das Menschenwerk ebenso Qualitäten des Elementaren wie durch seine langfristige Niederlage. Die von Alois Riegl betonte Eigenschaft der vom Alterungsprozess gezeichneten Denkmale, Reflexionen über den Kreislauf des Werdens und Vergehens auszulösen, gehört im weiteren Sinn sicher auch zur Kategorie des Elementaren. Schließlich könnte dieser Begriff auch auf den primären Charakter von Architektur als Auseinandersetzung mit der Schwerkraft zielen, auf das Emporwachsen, Sicherheben, auf den unter Umständen dramatisch zum Ausdruck gebrachten Konflikt zwischen tragenden und lastenden Elementen. Diese drei sicher noch weiter zu differenzierenden und doch immer miteinander in Verbindung stehenden Sinnschichten des Elementaren (die in manchen ihren Aspekten Affinitäten mit dem »Heroischen« oder dem »Organischen« im Sinne der naturähnlichen Entwicklung haben mögen) enthält zumindest zum Teil auch der trivialere Ausdruck »urtümlich« oder (mundartlich) »urig«. Strebt man nun nach dem Elementaren oder »Urigen«, liegt der Rückgriff auf bodenständige Traditionen nahe. Die ursprünglichen Formen, das

große Dach, starke, geböschte Mauern, die Verwendung roher, widerstandsfähiger Materialien etc. suggerieren die erwünschte Primitivität, aber auch Naturnähe und nicht zuletzt – über die Ästhetik der Gewohnheit – auch Schutz und Geborgenheit. Obwohl es elementare Architektur geben mag, die keine Bezüge zu den jeweiligen regionalen Traditionen aufweist, ist für die bewußte Verwendung dieser überlieferten Formen im Sinn des Heimatstils der Ausdruck des Elementaren wohl ein Hauptmotiv. Das Elementare ist für den Heimatstil eine bestimmende Kategorie als das (damit ebenfalls verknüpfte) Nationale. Kann man nun mit diesen Begriffen des Elementaren oder des »Urigen« auch Entwicklungstendenzen in der Architektur unterscheiden?

Betrachten wir etwa die berühmte Epoche der Wiener Architektur um 1900, so wird man sich kaum einen Architekten vorstellen können, der mit dem »Urigen« weniger zu tun haben wollte als Otto Wagner. Wagner strebte nach eleganter Zweckdienlichkeit. Moderne Architektur sollte den Fortschritt der Zivilisation ausdrücken, kosmopolitisch sein und gleichsam schon aus hygienischen Gründen keine Gebrauchsspuren annehmen. Nichts lag ferner als der Rückgriff auf (lokale) Traditionen. Wagner entsprach genau jenem Typus des pragmatisch denkenden Bürgers der Gründerzeit, gegen den die nachfolgende Generation der naturbegeisterten Wandervögel aufbeehrte. Dies zeigt sich schon in manchen frühen Werken von Wagnerschülern, die bei aller Verehrung für ihren Meister, gänzlich andere Wertvorstellungen zum Ausdruck bringen. Hier gibt es neben Entwürfen für in heroische Natur eingebundene Denkmäler, für Schutzhütten auf Berggipfeln etc. auch schon eine intensive Beschäftigung mit anonymem regio-



*Josef Olbrich,
Villa Bahr,
(reduzierter Zustand)
Wien-Hietzing,
Winzerstraße 22*

nalem Bauen. Joseph Hoffmann etwa publizierte 1896 Reiseskizzen von Bauernhäusern auf Capri. Ihre einfache kubische Gestaltung betrachtete er als mögliche Anregung für moderne Villenarchitektur. Verwirklicht wurde das erste betont bodenständig »rustikale« Werk eines Wagnerschülers dann 1899. Für den eigentlichen »Erfinder« des Heimatstiles in Österreich, Hermann Bahr, schuf Josef Maria Olbrich (Wagners engster Mitarbeiter) ein kleines Landhaus mit Fachwerk und steilem Dach, von dem der Bauherr meinte: »Es scheint wirklich, daß es aus der lebendigen Erde gewachsen ist, wie die Bauernhäuser oder die Akazienbäume.« Wir sehen also, es geht primär um ein therapeutisch gemeintes »Zurück zur Natur«. In der weit fortgeschrittenen Verfeinerung der Zivilisation begann man nun die Gefahr der Verfremdung und wohl auch der Verweichlichung zu sehen. Die Segnungen des Landlebens wurden als Heilmittel für durch die Großstadt strapazierte Nerven gepriesen.

Direkt auf Bahr und seine auf das »Ästhetische« blauerlicher Existenz verkürzte Sicht war schon ein von Adolf Loos 1898 unter dem Titel »Wäsche« publizierter Aufsatz gemünzt, der dem Bauern das Recht zugestand,



*Adolf Loos,
Haus auf dem Kreuzberg
bei Payerbach, NO*



*Adolf Loos,
Haus auf dem Kreuzberg
bei Payerbach, NO*



*Clemens Holzmeister,
Berghaus auf dem
Hahnenkamm bei
Kitzbühel*

am Fortschritt teilzuhaben und sich von der (von Bahr so geschätzten) Tracht zu lösen. Noch deutlicher wurde Loos dann in zwei 1913 bzw. 1914 publizierten Artikeln zum Thema Heimatstil: »Der wiener advokat, der im steinklopperhansdialekt mit dem bauern spricht, hat vertilgt zu werden« heißt es da und Loos meint das natürlich auch im übertragenen Sinn: »das ganze kindische gelalle, das sich unter dem namen heimatkunst birgt, möge aufhören«. Loos bekämpfte einerseits die Verlogenheit, mit der in gespielter Naivität versucht wurde, das nicht Nachahmbare – »die häuser der Bauern wurden nicht von ihnen, sondern von Gott gemacht« – nachzuahmen, forderte aber gleichzeitig eine Rückkehr zur Tradition, der einzigen Wahrheit, die es gibt. »Fürchte nicht, unmodern gescholten zu werden. Veränderungen der alten bauweise sind nur dann erlaubt, wenn sie eine verbesserung bedeuten, sonst bleibe man beim alten«. Fast zwanzig Jahre später hatte Loos Gelegenheit, diese differenzierten Gedanken umzusetzen. Am Kreuzberg bei Payerbach steht sein für den Wiener Industriellen Khuner geplantes Haus, das ganz diesen Forderungen entspricht: ein über einem unverputzten Steinsockel errichteter Holzbau mit traditionellem flachen Satteldach, ein Haus, das auf der jahrhundertalten Erfahrung des Bauens im Gebirge fußt und so auch den Eindruck von Widerstandsfähigkeit und Geborgenheit vermittelt. In manchen Details, wie etwa den auf Eisenschienen verschiebbaren Fensterläden, wurden aber ganz bewußt neue Lösungen gewählt. Die nach dem »Raumplan« organisierten Innenräume hat Loos großzügig und zweckmäßig, durchaus unrustikal eingerichtet. Das Landhaus Khuner enthüllt seine einzigartige, selbstverständliche Balance zwischen bewährter Tradition und zweckhafter Innovation vor allem im Vergleich. In der Bauaufgabe ähnlich ist etwa ein fast zeitgleiches Haus, das Clemens Holzmeister in exponierter Lage am Hahnenkamm bei Kitzbühel errichtete. Der über einem gekalkten Steinsockel vorkragende, turmartig gestaffelte, von Pultdächern abgeschlossene Holzbau wirkt trotz der Schindelpanzerung in der Außenscheinung weniger traditionsorientiert und in seiner betonten

Vertikalität »heroischer« als das Haus Khuner. Das Innere des Hahnenkammhauses ist allerdings ganz nach Art eines Bauernhauses eingerichtet. Während Loos als vordenkender Intellektueller gewissermaßen über den Lagern und Generationen steht, ist bei dem um sechzehn Jahre jüngeren Holzmeister die Orientierung an der Tradition weniger Ausdruck von Bescheidenheit und Respekt

gegenüber einer funktionell sinnvollen Überlieferung als Zeichen ursprünglicher, im Heimatlichen verwurzelter Kraft und Stärke. »Das Gesunde und Zeitgebundene, allem Modischen Abholde setzt sich überall durch« konstatierte er. Auch Holzmeister lehnte das Kopieren von Bauformen ab, er suchte das Heil in der Verdichtung und Übersteigerung der Qualitäten der »Urtümlichkeit«. Das gilt vor allem für seine »Alpenhotels«, bei denen er den Typus des urigen alpinen Bauernhauses in ganz neue Dimensionen übersetzte. Er gelangte damit zu den Bauten, in denen die elementare Form der geduckten Hütte ins Heroisch-Monumentale übertragen wurde. Seine im Bemühen um Schonung von Landschaft und Ortsbild durchaus verständlichen und auch gestalterisch bemerkenswerten Lösungen wurden später durch zahllose weniger begabte Nachahmer desavouiert: Diese Alpenhotels sind bis zu einem gewissen Grad die Ahnherrn jener heute vielfach das Landschaftsbild beherrschenden, überproportionalen »Bauernhäuser«, die nicht mehr falsche Naivität oder Pathetik widerspiegeln, sondern zum Ausdruck allgemeiner Banalität geworden sind.

*Clemens Holzmeister,
Hotel Post,
St. Anton am Arlberg*



*Clemens Holzmeister,
Hotel »Tre Cime«,
Sexten, Pustertal*



Bemalte ländliche Möbel im Waldviertel

*Nora Czapka, Mag.,
Österreichisches Museum
für Volkskunde, Wien*

Der Erforschung und Dokumentation des historischen ländlichen Mobilars im Waldviertel wurde lange Zeit wenig Beachtung geschenkt. Ein Großteil der bemalten Möbel dieser niederösterreichischen Region ist zudem bereits vernichtet oder von Händlern aufgekauft worden. Eine im Zeitraum zwischen 1988 und 1990 durchgeführte Bestandsaufnahme hat gezeigt, daß sich in Regionalmuseen und in Privatbesitz dennoch ein repräsentativer Bestand an Objekten befindet. Für die volkskundliche Möbelforschung von Bedeutung ist auch eine Sammlung von Studienzeichnungen aus dem Waldviertel, die zwischen 1938 und 1943 angefertigt worden sind.

Die ländlichen Möbel des Waldviertels wirken in ihrer Bemalung und Form schlicht, die Malereimotive und Konstruktionsformen sind aber variationsreich. Anhand der erhaltenen Vergleichsobjekte und der graphischen Dokumentationsreihe lassen sich regionale Stilelemente feststellen. Die bunte Bemalung der Möbel ist im Waldviertel bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. gebräuchlich gewesen und ist stilistisch verhältnismäßig selbständig. Leopold Schmidt weist diesbezüglich darauf hin, daß diese Region eine weitgehend einheitliche Volkskulturlandschaft darstellt. Die Datierungen auf den Objekten bestätigen die lange Tradition der Möbeldmalerei. Die Blütezeit liegt im Waldviertel zwischen dem ausklingenden 18. Jh. und 1850. Die späte Dauerbesiedlung und verkehrsmäßig schlechtere Erschließung begünstigten den langen Fortbestand. Wegen der verkürzten Vegetationsdauer und der Bodenbeschaffenheit sind auch die wirtschaftlichen Erträge geringer. Diese äußeren Einflüsse spiegeln sich auch in der schlechten Einrichtung der Häuser wieder, die vor allem zweckmäßig sein mußte.

Immer wieder wird die Frage nach den Herstellern der »Bauernmöbel« gestellt, wie die bemalten Möbel im allgemeinen bezeichnet werden. Der Terminus resultiert aus der Tatsache, daß die ursprünglichen Besitzer dieser spezifischen Sachgütergruppe vorwiegend bäuerlicher Erwerbstätigkeit nachgingen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, ist jedoch darauf hinzuweisen, daß diese Möbel nicht von den Bauern selbst hergestellt und bemalt wurden. Daher darf der Begriff nur als Synonym für die bemalten Möbel des ländlichen Raumes verwendet werden. Angefertigt und bemalt wurden sie von Handwerkern. Allerdings ist eine Werkstättenzuschreibung auf Grund der schlechten Quellenlage im Waldviertel bislang nicht möglich gewesen. Die Möbel wurden zwar gerne mit dem Monogramm und der Jahreszahl ihrer Entstehung versehen, die Erzeuger blieben im Waldviertel hingegen anonym. Man findet aber Kästen, deren Konstruktionsform und Bemalung sehr ähnlich bzw. ident sind und so derselben Werkstatt zugeschrieben werden können.

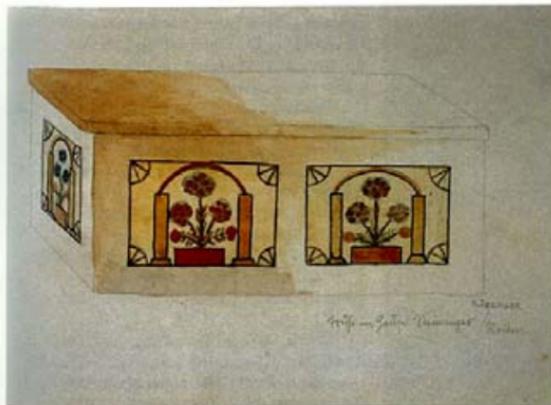
Die Gründe für die Vorliebe bunt bemalter Möbel im ländlichen Bereich liegen einerseits in der Freude ihrer Benützer an der Farbigkeit und der Verzierung, andererseits war die Qualität des Holzes, welche die Tische für die Möbel der bäuerlich-ländlichen Bevölkerungsschichten verwendeten, meist schlecht. Durch die Bemalung wurden die Mängel überdeckt. Da furnierte Möbel für die ländliche Bevölkerung zu teuer waren, imitierte man deren edle Oberflächen durch Malerei. Das Vortäuschen teurerer Materialien ist jedoch nicht alleine auf den bäuerlichen Bereich beschränkt. So kennt man auch in der Hochkunst die Imitation echten Marmors durch Malerei.

Die Fassungen der frühen Truhen und Kästen weisen vor allem verschiedene Formen der Furniermalerei, Intarsienimitationen und Marmorierungen auf, wobei die Vorliebe für bunte Farben erkennbar ist. Dies widerspricht dem reinen Imitationsgedanken und verleiht dem historischen ländlichen Mobiliar seinen eigenen künstlerischen Charakter. Um 1800 setzt auch im Waldviertel die Mode der flora-

len Bemalung ein. Figurale und religiöse Darstellungen sind bei den erhaltenen Objekten hingegen seltener zu finden. Die Formen der Kästen werden variantenreicher und die Gesimse aufwendiger gestaltet, nach oben gebrochen oder vielfach verkröpft. Ein Spezifikum der »Bauernmöbel« ist die Auffrischung alter, unmodern wirkender Möbel durch Übermalungen. Diese wird oft erst im Zuge von Restaurierungen ersichtlich, manchmal erkennt man aber auch die stilistische Divergenz von Malerei und Form des Objektes.

Graphische Studien ländlichen Mobiliars

In den Jahren zwischen 1938 und 1945 fertigte der Graphiker Hans Neumüller im Auftrag des Zettler Kreisleiters Studienzeichnungen von den Häusern und dem dazugehörigen Mobiliar an. Es sollte ein »Papierenes Museum« werden, dem der Gedanke zugrunde lag, die Sachkultur des westlichen und südwestlichen Waldviertels zeichnerisch festzuhalten. Über 500 Blätter blieben in einer Privatsammlung erhalten, in der sich auch Arbeiten von Helmut Deringer befinden. Dieser dokumentierte zur selben Zeit in der Umgebung von seinem Heimatort Rappontenstein die bemalten Möbel der Bauernhäuser. Durch Photographien und den Fund noch erhaltener Originalobjekte konnte die vorlagentreue Wiedergabe bestätigt werden. Für die volkskundliche Möbelforschung sind diese Bildquellen von großer Bedeutung, da die meisten Stücke nicht mehr existieren.



Aquarellierte Studienzeichnung einer Waldviertler Truhe von Helmut Deringer, Privatbesitz.



Erhaltene Truhe auf dem Dachboden eines Bauernhauses, die von Helmut Deringer gezeichnet wurde, Privatbesitz.

Die Truhen

Bei den aufgefundenen Truhen handelt es sich durchwegs um gezinkt gefügte Kastentrühen, die entweder auf Füßen oder einem Truhensockel ruhen. Die Malereimotive dieser entwicklungsgeschichtlich älteren Verwahr Möbel sind denen der Kästen ähnlich. Helmut Deringer fertigte in einem Bauernhaus in Roiten eine aquarellierte Bleistiftskizze von einer Truhe an. Auf dem Dachboden des Hauses ist das Originalobjekt erhalten geblieben. Der Grund der gezinkt gefügten Kastentruhe ist in brauner Furniermalerei angelegt. Die aufgemalten hellgründigen Felder weisen stilisierte Blumenmotive in vorgetäuschten



Bogenfeldern auf. Von zwei Kästen blieben nur Fragmente übrig. Die Hälfte des einen Kastens, dessen Malerei noch gut sichtbar ist, wird trotz mehrmaliger Interventionen meinerseits als Schrotkiste für das Viehfutter verwendet.

Die Kästen

Im Waldviertel wurden nach 1800 zwei-türige Kästen mit nach oben gebrochenem Gesimse, abgeschrägten Eckfronten und pyramidenstumpfförmigen Füßen beliebt. Ein Kasten aus einem Aussiedlerhaus in Großpoppen zeigt diese charakteristische Form, bei der klassizistische Stilelemente tradiert werden. Der Grund ist in brauner Furniermalerei angelegt, die allerdings stark abstrahiert ist. Die Felder sind hellgrundig und weisen in den Türen Vasen mit Blumen auf. In das trapezförmige Giebfeld ist die Jahreszahl 1848 gemalt. Ähnlich ist auch der von Hans Neumüller dokumentierte Kasten aus Kleinschönau, dessen Felder mit ähnlichen Henkelvasen und Blumen bemalt wurden.

Die Form und Bemalung der historischen ländlichen Truhen und Kästen des Waldviertels sind schlicht, lassen aber einen land-schaftspezifischen Bemalungsstil erkennen.

Kasten aus Großpoppen, datiert »1848«, den die Besitzer im Zuge der Aussiedlung mit nach Griesbach bei Karleins brachten, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien.

Aquarellierte Studien-zeichnung eines Waldviertler Kastens von Hans Neumüller, Privatbesitz.



Das Leithagebirge und seine Steingewinnung

Friedrich Opferkub *

Steinmetzmeister Friedrich Opferkub ist im April dieses Jahres verstorben. Seiner Begeisterung für das geliebte Material, Stein und seinem unermüdbaren Einsatz zur Erhaltung und Restaurierung sowie zur Erforschung von Vorkommen, Aufbau und Bearbeitungstechnik verdanken zahllose Denkmäler, aber auch schlichte Zeugen des Steinmetzhandwerkes ihre Rettung und Bewahrung. Von seinen Kenntnissen und freundschaftlichen Hinweisen haben viele, die mit Denkmalpflege, Archäologie und Gesteinskunde befaßt sind, profitiert. In ehrendem Gedächtnis sei ihm hierfür gedankt. W. H.

An den Rändern des Leithagebirges, einer 20 km langen Urgebirgsscholle, sind Konglomerate und der sogenannte Leithakalk abgelaugert. Sie wurden seit altersher als nutzbare Werksteine erkannt und abgebaut, wobei für die Bearbeitung der Nulliporenkalk und der Kalksandstein gewonnen wurden.

Diesen gut zu bearbeitenden Naturstein nutzten schon die Römer. Besondere Gesteinsqualitäten und für den Abbau günstige Lagen sind für den großen Verbrauch mancher Sorten verantwortlich. Schon in der Frühzeit richtete sich die Beliebtheit dieses Materials nach der relativ leichten Formbarkeit und Verwendbarkeit. Die römischen Steinmetze wußten von diesen Eigenschaften, und die Bauwerke und Spolien Carnuntums geben anhand von Abbauspuren bis zur feinsten Ausarbeitung Auskunft, welche Gesteine sie am liebsten verwendeten. Die Römer bedienten sich der ihren Lagern und Siedlungen nächst gelegenen Steinvorkommen. Sarkophage zeigen Abbauspuren, Gesimse, Altäre und figurale Reste bezeugen die gekonnte Bearbeitung. Nach dem Abzug der Römer ist ein Aussetzen des Steinabbaues zu beobachten. Im Zuge der mittelalterlichen Besiedlungswelle, die rund um

das Leithagebirge einsetzte, wurden die römischen Aufschlüsse wieder aufgenommen und ein reger Abbau begann. Das geschätzte Steinmaterial wurde nun für weiter entfernte Baustellen und Steinmetzarbeiten abgebaut und verfrachtet. Einer der wichtigsten schriftlichen Nachweise über Steinlieferungen aus dem späteren Mittelalter sind die Kirchenmeister-Rechnungen von St. Stephan in Wien. Diese berichten für die Jahre 1404-1470 von tausenden Steinfuhren aus Mannersdorf und Au am Leithagebirge nach Wien. Diese Aufzeichnungen geben Namen und Entlohnung der an den Lieferungen Beteiligten bekannt. Solche Rechnungen sind sonst nur noch aus Xanten und Prag überliefert. In die Verdienstmöglichkeiten der Steinmetze geben sie keinen Einblick. Zur Zeit der Gotik war der Leithakalk, vor allem der Kalksandstein, ein beliebter Werkstein. Er wurde im Kirchenbau am Maßwerk, den Fialen und anderen Zierformen verwendet.

Über die Steinbrüche im Leithagebirge möge eine knappe Auflistung einen Überblick gewähren, wobei die Schätzungen der Entnahmen niedrig gehalten sind. Insgesamt sind 113 Brüche bekannt; auf der niederösterreichischen Seite des Leithagebirges waren es 55 Steinbrüche, auf der burgenländischen 58, die sich auf die einzelnen Ortschaften folgendermaßen verteilen.

In Niederösterreich: 20 in Sommerein, 20 in Mannersdorf, einer in Hof, 6 in Au, in Hainburg und Hundsheim ebenfalls 6, in Wolfsthal 2. Im Burgenland: je einer in Donnerskirchen und Purbach; in Oslip, Kleinhöflein, Kroisbach, Loreto und Müllendorf je 2; in St. Margarethen, Großhöflein und Eisenstadt-Oberberg je 3; in Breitenbrunn und Jois je 4, in Bruck und Stotzing je 5, in Winden 7 und in Kaisersteinbruch 12 Brüche.

Nach einer Schätzung wurden im Leithagebirge insgesamt 20 Millionen m³ abgebaut., in St.Margarethen allein 4-5 Millionen m³, in Mannersdorf ca.2 Millionen m³. Dabei haben hunderte Steinarbeiter und Steinmetzen Beschäftigung gefunden. In romanischer Zeit war es vor allem der Quaderbau, bei dem das Kalksteinmaterial Verwendung fand. Nach Ilona Walter und Friedrich Berg sind auf westpannonischer, burgenländischer Seite 52 romanische Kirchenbauten bekannt; auf niederösterreichischer 26. Aber auch für wehrhafte Anlagen wie Burgen, Befestigungen und Türmen wurde der Leithakalk verwendet, und der Materialbedarf war enorm.



Deckengemälde im Schloß Mannersdorf um 1750; Szene im Mannersdorfer Steinbruch; dargestellt sind der Meister, 2 Steinmetze beim Posieren, einer mit der Großen Stange; weiters sind Schlägel, Spitzzeisen und Steinmetzschürze zu sehen.

Abbaumethoden und Steinlieferung waren in den vorindustriellen Zeiten mühsam und zeitaufwendig. Die Steine mußten von den Brüchen zu den Werkstätten geführt werden, wofür eine eigene Sparte von Steinfuhrleuten entstanden ist. In den Orten entstanden kleine Steinmetz-Zentren, wie St.Margarethen, wo mehrere Meister ihren Sitz hatten. Bad Deutsch-Altenburg dürfte in romanischer Zeit Standort einer bedeutenden, nach Ungarn ausstrahlenden Bauhütte gewesen sein. Die oberste Organisation der Steinmetze unseres Bereiches, also die Donau von Wien abwärts, war die Bauhütte von St.Stephan. Diese Steinmetzhütten bewahrten ihre alten Traditionen und wandten die hergebrachten Bearbeitungstechniken an.

In nachgotischer Zeit war es vor allem der harte Kaiserstein (Kaisersteinbruch), für den großer Bedarf war. Für den Bau und die Ausstattung des Schlosses Neugebäude in Wien-Simmering 1569-80 ließ Kaiser Maximilian II. italienische Bildhauer und Steinmetze kommen. Dadurch begann eine rege Abbautätigkeit des in den Hauptbrüchen harten Gesteins. Es wurden aber auch mittelharte Steine gebrochen. Aus Kaisersteinbruch und Sommerein sind uns zahlreiche Steinmetzmeister bekannt, manche wie Regondi oder Rofin durch Grabplatten aus der Kirche. In Sommerein ist der Torbogen



der ehemaligen Werkstatt des bedeutenden Meisters Elias Hügl 1735 bezeichnet. Der Sommerreiner Stein, der in gelagerten Schichten auftritt, wurde vor allem für Stufen verwendet und von den Steinmetzmeistern Generationen hindurch – wie die Kruckenfeller – bearbeitet. Ein beliebter Werkstein der Barockzeit war auch der Mannersdorfer. Wie bereits erwähnt, wurde im Mittelalter ein weicherer Stein abgebaut, nun brach man für die Gesimse und ähnliche Architekturteile einen mittelharten Stein. Der größte Teil wurde als Rohblöcke nach Wien geführt, was den Mannersdorfer Fuhrleuten einen zusätzlichen Verdienst einbrachte. Sie führten die Blöcke mit dem »Schwebewagen«, der eignet für das Verladen von Rohsteinen gebaut wurde. Da es nicht möglich war, die Strecke nach Wien und zurück in einem Tag zu bewältigen, mußte man in den an der Route liegenden Einkehrgasthöfen übernachten.

Wien war bereits ein traditioneller Abnehmer des Kalksteines. So wurde etwa die berühmte Kanzel von St. Stephan 1510-15 aus Breitenbrunner Stein gefertigt. Den größten Aufschwung erreichte das Steinmetzgewerbe und die Abbruchtätigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Für den Bau der Wiener Ringstraße wurden zahlreiche Steinbrüche eröffnet. Da aber selbst dies für den ungeheuren Bedarf

zu wenig war, mußte auch ausländisches Material angeschafft werden. Eine der größten Steinentnahmestellen des Leithagebirges, wo noch heute Werkstein in großen Mengen entnommen wird, ist der Steinbruch von St. Margarethen. Er hatte schon früh große Bedeutung, mengenmäßig wurde am meisten nach 1950 entnommen. Der St. Margarethner ist ein Kalksandstein und – wie alle Leithakalke – von unterschiedlicher Qualität. Ein besonders gutes Gefüge tritt in der Stephanswand auf, wo für die Wiener Stephanskirche gebrochen wird. Laut Aufzeichnungen der Firma Hummel wurden von 1950 bis heute 108.000.000 m³ Schutt abgeführt. Dies war notwendig, da der Schutt des Mittelalters noch im Bruch lagerte. Abgebaut wurden in diesem Zeitraum ca. 4-5.000.000 m³ Werkstein.

Abschließend noch einiges zur Verarbeitung. Rohmaterial ist ein in blockartiger Form zugerichteter Werkstein. In früherer Zeit wurden die Oberflächen gehackt, gespitzt oder gesägt. In den Steinmetzwerkstätten wurde dieses Material zerteilt, wobei ein nicht geringer Teil für Massivsteinmetzarbeiten wie Gewände, Fensterrahmungen und Torbögen verwendet wurde, ein großer Teil wurde auch zu Platten verarbeitet. Noch heute ist der Bedarf an Massivmaterial für Restaurierungen und Ergänzungen von Quadern, Gesimse, Maßwerk und andere Architektuteile groß.

Durch die Verwendung des Steines wurde die Hauslandschaft im Umland des Leithagebirges geprägt. Nach 1945 wurden sogar Quarde für den normalen Hausbau hergestellt. Durch den porösen Aufbau der verwendeten Steine hatten die so gebauten Häuser ein gutes thermisches Verhalten. Im Wiener Raum hat der Leithakalk durch seine vielschichtigen Eigenschaften in der Anwendung als Baustoff einen hohen Stellenwert. Die heute auftretenden Schäden sind durch die nunmehrigen Umweltsbedingungen als auch durch schlechte Auswahl des Steines bedingt. Doch trotz aller Mängel und Schäden an der Oberfläche ist der Stein ein Naturmaterial, das sich auf lange Sicht am besten bewährt und weiterhin durch seine Güte und ästhetische Wirkung große Bedeutung hat.

Steinfuhrleute von Mannersdorf mit aufgestrickten Schürzen, dem »Schwebewagen« und großem Block.



Streiflichter zum Thema

Die Allander Holzbrücke

Die gedeckte Holzbrücke über die Schwechat wurde Ende des 19. Jhs., – angeblich 1897 – errichtet. Es handelt sich dabei um eine Holzkonstruktion, die auf zwei aus Bruchsteinen gemauerten Widerlagern und einem mittleren Strompfeiler aufruht. Darüber sitzen die hölzernen Tragbalken und die zwei in doppelter Hängekonstruktion errichteten Tragwände; das Gelände wird aus Stehern und diagonalen, sich kreuzenden Streben gebildet. Überdacht wird der Fußgängersteig von einem mit Holzbrettern gedeckten Pfettenstuhl. Die Mitte wird durch erkerartige, von Quergiebeln bekrönte Vorsprünge über dem Strompfeiler betont. Die Allander Brücke ist die letzte gedeckte Holzbrücke Niederösterreichs. Derartige Bauten mußten der technischen und verkehrsmäßigen Entwicklung des 20. Jh.,

besonders der zweiten Jahrhunderthälfte weichen. Ähnliche Konstruktionen finden sich in Österreich nur mehr in den westlichen Bundesländern, wie die bekannte, 1780-81 errichtete Holzbrücke von Panzendorf/Osttirol. Diese Bauten sind allein von ihrer Zweckbestimmung geprägt und weisen kaum künstlerischen Schmuck auf. Neben der technischen und handwerklichen Meisterschaft liegt ihre Bedeutung vor allem in dem von ihnen ausgehenden prägenden Einfluß auf die umgebende Landschaft.



Lattenzaun bei Türrnitz

Wie Brücken, Wege und Straßen, Flurformen sowie land- und forstwirtschaftliche Elemente sind auch Umhegungen und Zäune landschaftsgestaltende Elemente, die – solange sie, dem Gelände angepaßt, auf dieses Bezug nehmen – mit der Umgebung eine harmonische Einheit bilden können. Wie diese eindrucksvolle Abbildung, die in ihrer graphischen Wirkung das Wesentliche erfaßt, zeigt, kann auch einem gänzlich anonymen Gebilde wie einem Lattenzaun »Elementarcharakter« zukommen, indem frei von jeglicher subjektiv-individuell bedingten Gestaltungsweise Material und Handwerkslichkeit aus einem funktionalen Bedürfnis kombiniert und einem weiteren Kontext, nämlich der Landschaft, integriert werden.

Fotos: O. Swoboda, Text: W. Huber

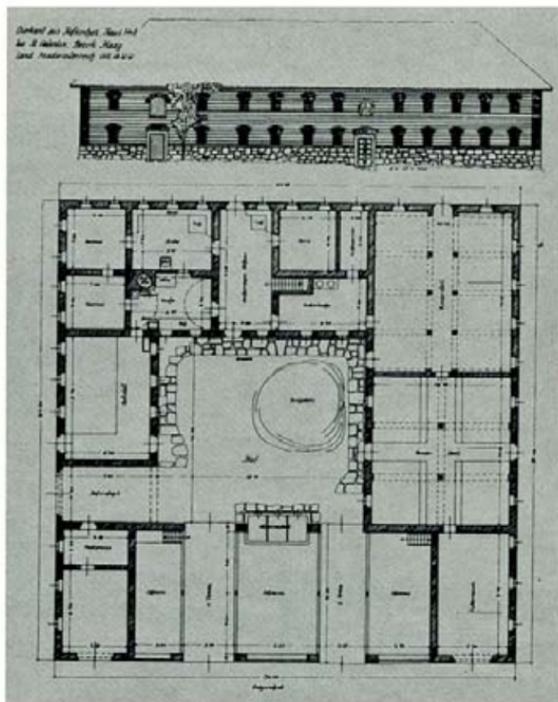


Ein Vierkanter zu Hofkirchen

Die Gemeinde St. Valentin besitzt eine Fülle von Vierkantern, deren Bausubstanz noch manches Zeugnis historistischer ländlicher Architektur ablegt. Die technischen Möglichkeiten und die damit gesteigerten Ansprüche neuerer Zeit konnten aber auch hier im westlichsten Teil Niederösterreichs nicht spurlos vorüberziehen, sodaß heute nur noch eine kleine Zahl von Gehöften von Eingriffen, die sich in der Regel störend auswirken, verschont geblieben ist. Eines dieser wenigen Beispiele »gepflegter« Denkmäler findet sich in der Katastralgemeinde Hofkirchen Nr. 6.

*Vierkanthof,
Hofkirchen Nr. 6,
Gemeinde St. Valentin,
Bezirk Haag,
Aufnahme: A. Klar, 1937*

Dieser Bau aus dem 3. Viertel des 19. Jhs. zieht vor allem durch eine im Ennsgebiet verbreitete Bauweise die Aufmerksamkeit auf sich: Sein Mauerwerk besteht aus alternierenden Streifen roter Sichtziegel- bzw. geweißter oder unverputzter Flußschotterlagen. Das Zusammenwirken mit den sichtbar belassenen Entlastungsbögen über Fenstern und Portalen ergibt eine originelle Ästhetik, welche noch durch einen Akzent, nämlich der mit christlichem Inhalt bemalten Kartuschen über dem steinernen, meist dekorativen Haustürstock bereichert wird. Funktionell und auch charakteristisch für die Gegend sind sich eine Körner- oder Futterbodentür oberhalb



der Hofdurchfahrt und – dem Wohntrakt gegenüberliegend – eine zwischen Sichtziegel Pfeilern verbrätere Scheune, die von einem Paar seitlicher Einfahrtsräume flankiert wird. Als Leitmotiv für größere Maueröffnungen wie auch für Stallgewölbe gelangt dabei immer der Korbogen zur Anwendung.

Im Inneren bildet der zweischiffige Rinderstall mit seinen Platzgewölben zwischen Gurten auf toskanischen Säulen den Raum des größten architektonischen Aufwands. Alle diese Merkmale vereint unser Vierkanter noch unbeschadet. Sogar die Fensterflügel haben sich originalgetreu erhalten, ein Umstand auf den besonders hinzuweisen ist, müssen wir doch vielfach denkmalwürdige Gehöfte, die geradezu zeuchenartig von Plastikfenstern befallen sind, zur Kenntnis nehmen. Der mit Wohnbedürfnissen behutsam in Einklang gebrachte Vierkanter statuiert hingegen ein recht erfreuliches Exempel für das, was wir von angewandter Denkmalpflege erwarten.

Mag. K. Bleicher

Foto aus Kräfner



Zwei Beispiele spätbarocker Zweckarchitektur aus Hohenau an der March

Auch die zweckgebundene, auf einfachste Formen beschränkte Architektur des ländlichen Raumes hat ihr Gesicht und teilt sich in beredter Sprache mit. Behäbig, gelassen, in-sich-gekehrt, diesen Eindruck vermitteln die beiden ehemals Fürstlich-Liechtensteinschen, schon seit längerem in Privatbesitz übergegangenen Prebäuer am Fuß des Kellerberges in Hohenau a. d. March. Sie wurden laut Jahreszahl im Stuckrahmenfeld 1776 und 1788 errichtet. (Eine Urkunde von 1638 erwähnt den Verkauf u. a. eines »Kellers samt Prebhaus in Ziegelstöttm« – also nächst dem späteren herrschaftlichen Ziegelofen – von Christine Khüttenfeld an Maximilian von Liechtenstein.) Die beiden im Aussehen fast identischen Prebäuer wurden demnach als »Zwillinge« erbaut, und das kleine Kellergebäude, das sie aneinander gekoppelt erscheinen läßt, stellt eine spätere Zutat dar. Dem originalen Zustand gemäß, der heute geringfügig verändert ist, haben

die zweigeschossigen, traufständigen Fronten der beiden Prebäuer jeweils fünf Wandöffnungen. In der Mitte des Erdgeschosses das segmentbogige Tor, durch das Zubringung und Abtransport sämtlicher Produkte erfolgt, die im Gebäude verarbeitet bzw. gelagert werden. Das Tor an zentraler Stelle der Front repräsentiert die drei Hauptfunktionen des Gebäudes: Prebhaus im Erdgeschoß, Weinlagerung im Keller, Speicher für Feldfrüchte im Obergeschoß. Vergleichsweise kleine, fast quadratische Fensterluken, »Sehschlitze«, – eher zur Belüftung als zur Beleuchtung des Gebäudeinneren bestimmt – umgeben die Hauptöffnung des Baues. Ihre Anordnung jeweils in der Mitte der Fassadenhälfte ist streng axialsymmetrisch und unterstreicht die zentrale Position des Tores. Trotz des breiten Abstandes der beiden Fensterachsen bilden die Luken geschoßweise, aber auch in der Vertikalen ein »Paar«. Als Vierergruppe umringen sie das Tor, als ob sie eine über die Fassadenwand gespannte Putzfolie an vier Punkten fixieren würden. Das eingangs erwähnte Stuckrahmenfeld bezeichnet die Mitte zwischen dem oberen



Ehemals Fürstlich-Liechtensteinische Presshäuser aus Hohenau



Hoffront eines Kleinhauses aus Hohenau

Lukenpaar. Es ist zusammen mit dem gemalten Gesimsband und den gemalten Eckfaschen sowie den Putzfaschen der Torumrahmung der einzige »applizierte« Schmuck dieser nur durch ihre Öffnungen und Proportionen bestimmten Front, deren breitformatige Physiognomie durch ein Ziegeldach ausgeglichen wird. Die beiden herrschaftlichen Presshäuser dürften die ersten Bauten gewesen sein, die entlang des Weges von der Ziegelstätte zu den Weingärten entstanden sind. Ihre Funktion als monumentale »Torhüter« des Zugangs zum Kellerberg erhielten sie erst, als bald nach 1800 neue Weingärten ausgesetzt wurden und der Kellerort auf der Anhöhe entstand. (1809 gab es bereits 63 Bauernkeller.)

Die Hoffront eines Kleinhauses aus der Zeit um 1800 im Oberen Ort der Straßensiedlung zeigt sich weitaus weniger monumental. Auch hier wird die Wandphysiognomie von den Öffnungen bestimmt, ihre Anordnung folgt allerdings nicht den Prinzipien der Symmetrie, sondern resultiert aus den Bedürfnissen der kleinbäuerlichen Existenz der Menschen, die dieses Haus bewohnten. Der niedrige eingeschossige Bau mit traufständiger Straßen- und Hoffront und einem Dach, das höher ist als die Wandzone, öffnet sich zur Straße und zum Hof mit dem Eingang ins durchgehende Vorhaus. Die Achse dieses Vorhauses, von dem aus Küche, Wohnraum und Kammern zugänglich sind, prägt mit ihren Türmündungen das Gesicht der Fronten. In einem kleinen hofseitigen Holzanbau befinden sich die Stallungen. Das Nebeneinander von Mensch und Tier stellt sich aber auch angesichts der Hoffront dar: Neben der Hoftüre lehnt die Leiter zum Futterboden im Dach, dessen Zugang ein Dachhäuschen vom Ausmaß der Hoftüre bildet. Daß in diesem Anwesen allerdings keine Tiere mehr gehalten werden – zum Zeitpunkt der Aufnahme, 1981, diente es als Auszugswohnung – zeigt sich an den Blumen und Stauden, die den kleinen Wirtschaftshof erobert haben und Teil der Hoffront geworden sind.

Dr. M. Vjoral-Tichapka

Literatur

R. J. Abraham, Elementare Architektur- Fotografie Josef Dapra, Salzburg, o.J.

Friedrich Berg, Dörfliche Bauten im Burgenland und ihre Erhaltung, in: ÖZKD, 1976, S. 96 ff.

Nora Caspahn, »Bauernmöbel« aus dem niederösterreichischen Waldviertel. Phil. Dipl.-Arbeit, Wien 1990

Dieselbe, Volkskundliche Möbelforschung im Waldviertel, in: Das Waldviertel, 41, 1992, S. 14-25

Dieselbe, Waldviertler Heimat- Bilder, Studien zur Sachkultur vor 50 Jahren. Katalog der derzeit stattfindenden Sonderausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien, 1993

G. Dimt, Die Bauernhaus- und Hofhofen im politischen Bezirk Waidhofen an der Ybbs., phil. Diss., Wien, 1974

Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1918

Clemens Holzmeister, Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, Salzburg-Leipzig, 1937

Adalbert Klar, Siedlungsformkarte der Ostmark, Wien, 1942

Johann Kräftner, Naive Architektur in Niederösterreich, St. Pölten, 1977
Dieselbe, Naive Architektur II, Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich, St. Pölten-Wien, 1987

I. Kretschmer - E. Tomasi: Historische Gehöftformen, Österreichischer Volkskundatlas, Bl. 96 und Kommentar

Adolf Loos, Sämtliche Schriften, 2 Bde., Wien-München, 1962

Möbelgeschichten. Geschmack-Funktion-Restaurierung (Katalog und Begleitbücher des Hohenloher Freilandmuseums Nr. 7; Schwäbisch-Hall, 1990

Christian Norberg-Schulz, Genius loci, Landschaft-Lebensraum-Baukunst, Stuttgart 1982.

H. Neugebauer, Bildfahnen in der Denkmalpflege, in: Restauratorenblätter 12, 1991, S.77-83

Roland Rainer, Anonymes Bauen in Nordburgenland, Wien-Salzburg, o.J.

Bernard Rudofsky, Architektur ohne Architekten - Eine Einführung in die anonyme Architektur, Salzburg-Wien, 1989

Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, 2 Bde., Horn, 1966

Schriftenreihe Weinviertel, Bd. 2 Ortsbild im Weinviertel, Mistelbach, 1978, Bd. 4/5 Kultur der Kellergasse, o. J.

Otto Swoboda, Alte Holzbaukunst in Österreich, 3 Bde., Salzburg, 1975-1986

E. Tomasi: Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich, St. Pölten-Wien, 1984.

Zusätzlich hingewiesen sei auf Aufsätze, Pläne und Karten, die Prof. Adalbert Klar zwischen 1930 und 1980 verfaßte und die sich in den Archiven des Institutes für Volkskunde der Universität Wien bzw. des Bundesdenkmalamtes befinden.

Museen

Niedersulz, Weinviertler Museumsdorf, Schwerpunkt ländliche bäuerliche Kultur des Weinviertels; jederzeit zugänglich

Niederösterreichisches Freilichtmuseum Haag, mehrere bäuerliche Nebengebäude wie Hausmühle, Troadkasten; dem dortigen Mostviertelmuseum angeschlossen.

Großschweinbarth, Museum im Meierhof, Außenstelle des NÖ.Landesmuseums

Stübing bei Graz, Österreichisches Freilichtmuseum mit Schwerpunkt bäuerliche Wohnkultur und historische bäuerliche Bauweisen, Mai-Oktober, außer Mo, von 9-16

NÖ.Landesmuseum, Wien I, Herren-gasse 9, Di-Fr 9-17, Sa 9-14, So 9-12

Österreichisches Museum für Volkskunde, 1080-Wien, Laudongasse 15-19; Di-Fr 9-16, Sa, So 9-13

Mannersdorf, Steinmetztechnische Sammlung Friedrich Opferkuh, dem dortigen Museum für Mannersdorf und Umgebung angeschlossen.

Museen, die ländliche Möbel des Waldviertels zeigen, befinden sich in Horn/Höbarth-Museum, Eggenburg/Kraheuletmuseum, sowie in Allentsteiz, Bad Großpertholz, Drosendorf, Gars am Kamp, Gföhlerramt, Gmünd, Gobelburg, Großschönau, Langenlois, Roiten und Waidhofen a.d. Thaya

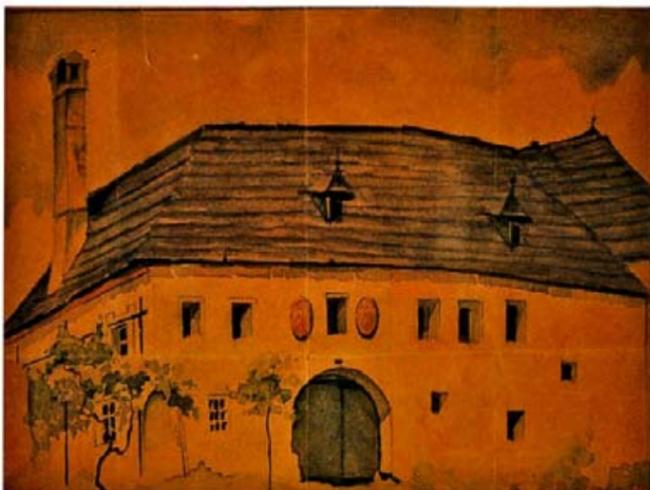
Restaurierung eines Wachauerhauses in Schwallenbach Nr. 28

*Renate Madritsch,
Dr. phil., Mitarbeiterin
des BDA, Landeskonser-
vatorat für NÖ*

Eine lebendige Schilderung des Ortes Schwallenbach von Hans Tietze, 1907, ist in der Österreichischen Kunsttopographie, »Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems«, zu finden: »Die Straße an der Donau, zweifellos der älteste Teil der Anlage, unterscheidet sich von allen Orten des Donautales durch die graue Farbe der meist aus unverputztem Bruchstein aufgeführten Häuser, die ihm zusammen mit den zahlreichen ins 15. und 16. Jh. zurückreichenden Einzelformen ein außerordentlich altertümliches Aussehen verleiht. Der romantische Eindruck wird dadurch erhöht, daß die Häuser ziemlich locker stehen, die grauen Mauern überall vom Grün der Bäume umrahmt sind und der Schwallenbach einen Teil des Ortes durchströmt.«

Diese blumige und anschauliche Beschreibung des Ortes vermittelt uns das ehemals malerische Aussehen dieser Kulturlandschaft, die in zahlreichen Bildern der Wachaumaler und auf Fotografien festgehalten wurde. Das Zentrum des Ortes Schwallenbach ist einer der wenigen Bereiche der Wachau, wo dieser ursprüngliche Charakter noch weitgehend erhalten ist. Einiges hat sich jedoch geändert, wie die Niveaus der Wege und Straßen durch die neuzeitliche Asphaltierung und die Umdeckung der generell mit Holzschindeln gedeckten Häuser mit Ziegeln oder einem unpassenden Asbestzementmaterial, das die Illusion von Schindeldächern wiedergeben sollte. Um diese wertvolle Kultursubstanz und möglichst auch ihre Authentizität zu erhalten, wurde die

*Aquarell von ca. 1880,
Fassade mit kleinen
quadratischen Fenster-
öffnungen, bunte
Hausbilder in Struckovalen,
Holzschindeldach*

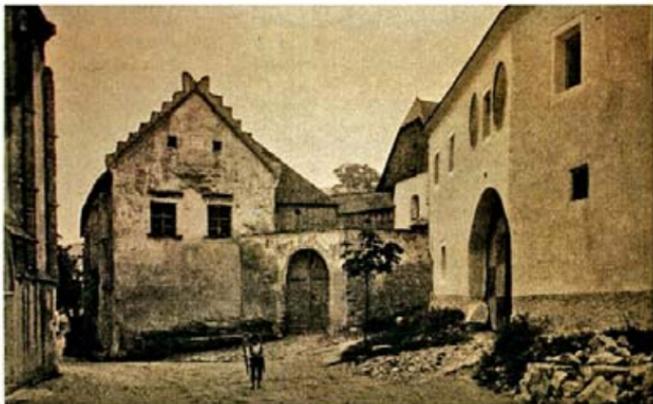


Wachau für ein Schwerpunktprojekt seitens des Bundesdenkmalamtes ausgewählt, indem gezielte Ensembleunterschutzstellungen und Fassadenaktionen in Zusammenarbeit mit dem Amt der NÖ Landesregierung und den betreffenden Gemeinden durchgeführt werden.

Im Zuge der Fassadenaktion Spitz a.d.Donau wurde auch das Haus Schwallenbach Nr.28 restauriert. Der derzeitige Eigentümer Gerhard

Salomon berichtete, daß in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts die Hausfront komplett abgeschlagen, neu verputzt und die Fenster vergrößert wurden, sodaß mit einem Befund einer historischen Fassadengestaltung nicht mehr zu rechnen war. Auch der Augenschein zeigte eine glatt verputzte, gelb gekalkte Fassade, wobei der mit hohem Lehmanteil versetzte Putz starke Durchfeuchtung und

*Foto von 1907,
Ensemble Kirche,
Meinertshaus und Haus
Nr.28 rechts, Fassade
unterschiedlich gefärbelt
(zwei Bereiche)*



*Ansicht des Hauses vor
der letzten Restaurierung,
hochrechteckige Oberge-
schosfenster, gelbe Kalk-
färbelung, Ziegeldach*



Korrosionsschäden zeigte. Da das Haus in der historisch bedeutendsten, spätgotischen Bauzone von Schwallenbach, nämlich dem Ensemble von Pfarrkirche, Mesnerhaus, Schloß und Rannahof liegt, wurde dennoch eine Befundung durch den Restaurator veranlaßt. Vermutlich handelt es sich um die zum Schloß der Ritter von Schwallenbach gehörigen Wirtschaftsgebäude. Die Untersuchung ergab, daß das Bauwerk im Kern mittelalterlich ist, mit über Schalung errichtetem, steinernen Tonnengewölbe im Erdgeschoß und Resten einer Rauchküche, vermutlich

nach dem Brand von 1463 errichtet und nach dem Schwedeneinfall von 1645 umgreifend in frühbarocker Form umgebaut. Im Obergeschoß befinden sich einfache Decken mit Stuckspiegeln aus der Mitte des 18. Jhs., die im Zuge der Sanierung auf ihre ursprüngliche Oberfläche und Fassung freigelegt wurden.

An der Straßenseite konnten unter dem neuzeitlichen Verputz Reste einer frühbarocken Gliederung in der für die Wachau besonders typischen Tradition der Sgraffitodekoration, die es kontinuierlich vom 16. bis zum späten 17. Jh. gibt, nachgewiesen werden. Besonders im mittleren Fassadenbereich über der Einfahrtshalle war die Putzoberfläche noch ungestört erhalten: Glatt abgezogener, feiner Kalkmörtelputz mit einer in den feuchten Putz geritzten Gliederung; um die Fenster geritzte Faschen, weiß gefaßt mit ausgekratzten Streifen, zwischen den Achsen und an den Gebäudeecken geritzte Bandquaderung. Durch die Zusammenarbeit eines Amtsmaurers des Bundesdenkmalamtes mit den Maurern einer Baufirma konnten die Altputzflächen erhalten und die neu zu verputzenden Flächen dem Altbestand in Putzzusammensetzung und Oberflächenstruktur entsprechend angeglichen werden. Die Fensteröffnungen wurden auf die ursprüngliche Größe verkleinert und neue Holzkastenfenster eingebaut, das Einfahrtstor wurde tischlermäßig instandgesetzt. In den aus dem 18. Jh. stammenden Stuckovalen waren keine Malereireste mehr feststellbar – in der oben angeführten Kunsttopographie wird ein Johannes Nepomuk – und ein Madonnenbild erwähnt –, sodaß die Eigentümer einen örtlichen Künstler mit der Neuherstellung von zwei Hausbildern in Freskotechnik beauftragten. Durch die von Bauhandwerkern durchgeführte Instandsetzung dieses Hauses und die Wiederherstellung des historischen Erscheinungsbildes der Fassade in Sgraffitotechnik und abgezogenem Kellenputz konnte ein weiteres Objekt, das typisch für die Vielfältigkeit der Wachauer Häuser ist, für diese Kulturlandschaft wiedergewonnen werden.

Putzfreilegung, Detail



Nach Freilegung des durch Feuchtigkeit und Salze gestörten Putzes von 1920 im Erdgeschoß. Rückführung auf ursprüngliche Fenstergröße.



Nach Fertigstellung der Fassade, die nicht mehr erhaltenen Hausbilder wurden in Freskotechnik von Herrn Grabner neu gemalt; die Flügel der Kastenfenster sind erst zum Teil eingehängt.



Manfred Koller,
HR., Dr. phil.,
Univ.-Doz.,
Abteilung für
Restaurierung
und Konservierung
des BDA

Prozessionsbild aus dem
18. Jh., Gouachetechnik,
Wien-Mariabrunn

Pflege und Restaurierung von Fahnen und Fahnenbildern



Historische Fahnen gehören zu den vielen vernachlässigten Bereichen der Kunstgeschichte und Heimatpflege. Ihre vielfältige Gebrauchsfunktion als Zunft-, Kirchen- oder Militärfahnen und die Empfindlichkeit von textilem Material an sich haben dazu geführt, daß ältere als spätbarocke Fahnen bereits zu großen Raritäten zählen (z. B: die Erbhuldigungsfahnen des frühen 17. Jhs. in den Museen von Enns und Wels, OÖ). Doch selbst Fahnen aus dem Spätbarock und dem frühen 19. Jh. befinden sich oft in sehr beschädigtem Zustand infolge alter Gebrauchsschäden, grober Reparaturversuche und schlechter Lagerung. Bereits diese ist oft allein wegen der großen Formate außerhalb von Kirchenräumen schwierig, denn große Prozessionsfahnen sind mit Tragstange, Metallzierat der Spitzen und Halteschnüren oft 6-7m hoch. Zunft- oder Bruderschaftsfahnen waren in Kirchen oder Kapellen entweder im Gestühl oder an den Wänden frei aufgestellt, wenn man nicht dafür hinter dem Hochaltar eigene, auch

Aus der Werkstatt

staub- und lichtgeschützte Fahnenkästen gebaut hat. (z. B. Pfarrkirche von Hall/Tirol).

Die textilen Fahnenenteile bestehen zumeist aus gefärbten Seidendamasten, auf die häufig mittels Ölvergoldung oder -malerei auch Inschriften, Datierung und Zunftzeichen aufgemalt worden sind (z. B. Heimatmuseum Langenlois, NO, Zunftfahne der Bäcker von 1801). Dazu kommen mit Metallfäden gewebte »Goldborten« und Fransens verschiedenster Art, welche auch die in der Regel beidseitig bemalten Ölbilder der Fahnenmitte umgeben. Diese Fahnenbilder sind eine besondere Spezialität und kommen sonst nicht in doppelseitiger Bemalung vor. Auf diese Weise lassen sich auch Gemälde, die im Laufe der Zeit ihren Fahnenstoff rundum verloren haben, nachträglich als ursprüngliche Fahnenbilder bestimmen (z. B. Rosenkranzfahne 17. Jh. im Stift Lilienfeld, NO.). Infolge der mit der beidseitigen Bemalung verbundenen Steifheit und Gewebersprödung sind die Farbschichten gegen Risse, Knicke und Bewegungen sehr empfindlich und deshalb oft von kleinen Fehlstellen übersät. Bereits von Anfang an hat man die Bildbewegung durch in die Randborten eingenähte Wälbarten zu reduzieren versucht, wie sie bei Fahnen des 18. Jhs. gefunden wurden. Zum Fahnenkomplex gehören ferner die oft kunstvollen Quasten mit Stoffnetzen über vergoldetem oder mit Messingfolien überzogenen Holzkern. Die Stangenspitzen enden meist mit feuervergoldeten oder -versilberten Zierspitzen aus Metall.

Häufigste Schäden

Die meisten Veränderungen und Schäden an Bildfahnen sind auf deren natürliche Alterung durch die Belastungen im langjährigen Gebrauch zurückzuführen. Denn direktes Sonnenlicht bleicht Textilfarben rasch aus und macht zudem die Zellulosefasern brüchig, ebenso wie direkte Ölmalungen auf dem Gewebe. Zudem beschleunigen die schweren Borten an den Fahnenerschößen das Reißen der Gewebe. Bewegungen als größte Schadensursache der beidseitigen Fahnenbilder wurden schon genannt. Früher hat man, solange es ging, Schäden im Stoff- und Bildbereich oft händisch geflickt. Doch erst der Gebrauch der

Nähmaschine führte bei den damit gänzlich zerstochenen Seidengeweben praktisch zur Unrestaurierbarkeit. Die vernünftigste Maßnahme war und ist – solange keine professionelle Restaurierung möglich ist – stark zerfallende Gewebe in feinmaschige Netzgewebe zu hüllen, während grobe Netze wieder stark scheuern (z. B. die Fleischerfahne von 1809 im Heimatmuseum Langenlois, NO.). Der vor 20 Jahren auf Burg Forchtenstein im Burgenland gemachte Versuch, die vielen Kriegsfahnen in Pergaminpapiersäcke zu hüllen, erweist mit der heute dort sichtbaren Rissigkeit und Brüchigkeit des Papiers seine Kurzlebigkeit. Grundsätzlich ist aber auch Staub und Schmutz für Stoffe nicht nur unschön, sondern auch schädlich, sodaß bei der Verwahrung auch darauf zu achten ist. Als letzte Notlösung muß wohl auch das Abschneiden von zu langen Tragstangen gelten, wenn sonst kein ausreichend hoher Raum zur Verfügung steht. Auch das Austauschen der alten Stoffe gegen neue Gewebe ist, selbst wenn das Fahnenbild wiederverwendet wird, eine Zerstörung der historischen Fahne, die sich in vielen Fällen durch eine gute Restaurierung und vor allem richtige Aufbewahrung und – wenn überhaupt möglich – durch sorgsamen, eingeschränkten Gebrauch vermeiden läßt.

Richtige Pflege

Historische Fahnen sind nur noch in wenigen Fällen zum schonenden und seltenen Gebrauch geeignet. Wind und Regen sind dabei grundsätzlich zu meiden, aber auch direkte Sonne und Staub sind schädlich. Beidseitig bemalte Fahnenbilder dürfen, selbst wenn sie gut erhalten sind, niemals gerollt oder geknickt werden. Für eine Langzeitaufbewahrung sind geschlossene, trockene und dunkle Räume oder Schränke mit gerader Hängung ohne Verzierungen am besten. Bei musealer Ausstellung ist jede direkte Beleuchtung zu vermeiden und sind UV-Lichtschutzfolien auf den Fensterscheiben zu empfehlen (farblose UV-Klebefolien im Fachhandel). Die blanken Metallteile können mit weichen Wollappen poliert (kein Schuermittel!) und sollen nicht mit bloßen Händen angegriffen



Fleischerfahne von 1809 im Langenloiser Heimatmuseum mit groben Nähereparaturen und Netzschutz

Bäckerfahne im Heimatmuseum Langenlois vor bzw. nach Restaurierung des Bundesdenkmalamtes 1991.



werden. Provisorischer Schutz in zurechtgeschnittenen Papier- oder feinen Gewebesäcken (z. B. Mollino) wurde bereits erwähnt (Verwendung von Kunststoffklebändern ist sowohl auf Textil als auch auf Papier verboten).

Restauriermaßnahmen

Zur Durchführung sollte man sich stets der einschlägigen Qualifikation der beauftragten Restauratoren versichern. In der Regel ist eine Zusammenarbeit von Gemälderestaurator(in) mit Textilrestaurator(in) und Metallrestaurator(in) notwendig. Der nötige Aufwand richtet sich ganz nach den Schäden und nach der geforderten Funktion. Zunächst müssen große Stoffreparaturen entfernt, die Borten abgetrennt, das Gewebe gereinigt und fadengerecht ausgelegt werden. Die schonendste Behandlung ohne mechanische Belastung kann für Textil und Gemälde auf dem Vakuum-Saugtisch erfolgen. Zur Stabilisierung gebrochener Gewebe sind die seit den 60er Jahren üblichen Klebmethoden inzwischen als wenig dauerhaft erkannt, wie z. B. die harten und sich

krümmenden Fahnenklebungen im Retzer Heimatmuseum zeigen. Bei der vor zwei Jahren von den Amtswerkstätten des Bundesdenkmalamtes restaurierten Bäckerfahne von 1801 in Langenlois wurde eine schwache Acrylklebung nur für die olvergoldeten Teile mit der sonst grundsätzlich nachteilfreien, weil reversiblen Nähmethode (einseitige Unterlegung mit passend eingefärbter Seidengaze und parallelen Seidenstütznähten) kombiniert. Das zu Grau ausgebleichte ursprüngliche Hellblau des Fahnenstoffes wurde als natürliche Farbänderung belassen. Wichtig war das Einnähen von Stütznähren zur Gewichtsentlastung in die Borten der Fahnenhöfse und von dünnen Glasfaserstäben in die der Bildränder. Aus Kostengründen wurde die Bildretusche nur auf die für die Bäckerzunft symbolische Bildseite mit dem Brotbrechen beim letzten Abendmahl beschränkt. Doch auch so hat der nötige Arbeitsaufwand bei der etwa 5m² großen einseitigen Bild- und Stofffläche rund 500 Arbeitsstunden betragen.

Zur Restaurierung bemalter Möbel

*Nora Czapka, Mag.,
Österreichisches Museum
für Volkskunde, Wien*

*Bemalter Waldviertler
Kasten, datiert »1829«,
mit nach oben
gebrochenem Gesims
und pyramidenstumpfförmigen Füßen.
Dieser Typus, bei dem
klassizistische Stilelemente tradiert
werden, kommt im
Waldviertel häufig vor.
Charakteristisch ist
die blaugrüne Korpus-
fassung, während die
Feldmotive bei den
einzelnen Objekten
leicht variieren.*

Die intensive Nutzung der Möbelstücke und die oftmals unsachgemäße Lagerung oder zweckentfremdete Verwendung erfordern meist restauratorische Maßnahmen. Bei den Restaurierungsarbeiten ist zu bedenken, daß der optische Gesamteindruck für den Museumsbesucher wiederhergestellt werden soll, für die volkskundliche Möbelforschung sind die Alters- und Gebrauchsspuren der Möbel aber wichtig, da sie interessante Aufschlüsse über die Geschichte des Objektes geben können. Vor der Restaurierung müssen die bemalten Objekte auf mögliche stilistisch unpassende Ergänzungen früherer Restaurierungen und auf Übermalungen untersucht werden, da die Möbel zuweilen mit einer zeitgemäßen Neufassung versehen wurden.

Bei einem Kasten aus Äpfelgschwendt im Waldviertel, der sich im Besitz des Österrei-

chen Museums für Volkskunde befindet, lagen die Schäden an der Fassung vor allem im Bereich der Türschlagleiste. Teile der Gesimsleisten waren abgebrochen, und einer der pyramidenstumpfförmigen Füße fehlte. Beim Ausretouchieren der Korpusfassung mußte darauf geachtet werden, die Transparenz des blaugrünen Grundes zu erhalten. Das Motiv der Schlagleiste war noch erkennbar, wodurch die Fehlstellen geschlossen werden konnten. Verschmutzungen wurden beseitigt und vom Untergrund abgelöste Fassungsteile gefestigt, die fehlenden Gesimsteile und der Fuß wurden ergänzt.



*Kasten nach Abschluß der
Restaurierungsarbeiten.
Die Fassung wurde
gereinigt, gefestigt, Fehlstellen
retouchiert,
wobei auf die Erhaltung
der Transparenz des
blaugrünen Grundes
geachtet wurde; fehlende
Holzteile wurden ergänzt.
Der Kasten ist im Besitz
des Österreichischen
Museums für Volkskunde
in Wien.*

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Zusammengestellt von Dr. A. Hubmann

Melk/Pfarrkirche

Die große, spätgotische Staffelpfarrkirche vom Ende des 15. Jhs. mit älterem Chor um 1450 wurde durch den Turmbau mit Fialen und Westportal 1868 neogotisch verändert. Das Innere wird im Raumeindruck durch das stark überhöhte Mittelschiff und das weitgespannte Netzrippengewölbe im Langhaus sowie vom breiten Chor mit Sternrippengewölbe bestimmt. Die nunmehrige Innenrestaurierung wird sich besonders mit der Inneneinrichtung befassen; sie geht auf eine um 1900, also relativ spät erfolgte Regotisierung zurück.

Seitenstetten/Meierhof

Im laufenden Jahr sind weitere Arbeiten am Meierhof des Stiftes vorgesehen. Die weitläufige, um drei Höfe gruppierte Anlage wurde um 1770 südwestlich gegenüber den eigentlichen Stiftsgebäuden errichtet, bzw. ausgebaut. Die Instandsetzungsarbeiten sind im Zusammenhang mit den für 1996 geplanten Millenniumsfeiern im Bezirk Amstetten zu sehen.

Göttweig/Stiftskirche

Die mächtige, 1760-65 in etwas abgeänderter Form nach den Plänen J. Lukas von Hildebrandts errichtete Westfassade der Stiftskirche dominiert den vorgelagerten Platz. Die nun geplante Innerrestaurierung wird in besonderer Weise die sehr gut erhaltene, das Innere prägende Letztfassung von 1860 berücksichtigen. Diese Vorgangsweise, bei der es sich vorwiegend um Reinigung und Retuschen handelt, ergab sich auf Grund der Befundung, wobei festgestellt wurde, daß – im Gegensatz zur Letztfassung – die barocke Fassung eben nicht durchgehend vorhanden ist. Auch ohne Freilegung werden bei der dennoch diffizilen Arbeit hohe Kosten anlaufen.

Die Projekte wurden im Landeskontrollrat Niederösterreich von folgenden Sachbearbeitern betreut:

*Dr. Axel Hubmann
Dr. Ulrike Knall-Brskovsky
Dr. Peter König,
Mag. Ing. Margit Kohlert,
Dr. Renate Madritsch,
Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer*

Hollenstein/Ybbs - Kalvarienberg
Der Kreuzweg bzw. Kalvarienberg besteht aus 12 kleinen, 2 mittleren barocken Kapellen und der großen Kreuzigungskapelle. Die Restaurierungsarbeiten im laufenden Jahr werden auch das Innere, wie die auf Blech gemalten Ölbilder des 19. Jhs., frühe Kopien des Führich-Kreuzweges aus der Wiener Nepomuk-Kirche, umfassen.

Schloß Hof

Die Arbeiten in der Sala terrena werden auch 1993 fortgeführt. Ziel ist es, in diesem Bereich die ursprüngliche, um 1725-29 entstandene Ausstattung wiederzugewinnen.

Wiener Neustadt

Anlässlich der für das kommende Jahr bevorstehenden 800-Jahr-Feier werden von der Stadtgemeinde einerseits im Rahmen der Fassadenaktion – getragen von Eigentümer, Gemeinde, Land und Bund – andererseits im eigenen Wirkungsbereich mit erbeterer Unterstützung von Land und Bund zahlreiche Bauten im Altstadtbereich und Baudenkmale mit »Identifikationscharakter« restauriert. Beispielhaft kann die Restaurierung des Hauses Hauptplatz 14 genannt werden. Das in seiner Grundsubstanz auf das 14. Jh. zurückgehende Objekt – das als repräsentatives Gebäude Wohnsitz einiger Wiener Neustädter Bürgermeister war – wurde in der 2. Hälfte des 15. Jhs. umgebaut und mit der nunmehr subtil

restaurierten Sgraffitierung versehen. Gleichzeitig wurde die Infrastruktur auf zeitgemäßen Standard gebracht. Ein weiteres Objekt, bei dem eine fachgemäße Revitalisierung und Restaurierung derzeit erfolgt, ist das Haus Lederergasse 8, eines der ältesten Bauwerke im Kernbereich der Stadt, mit Laubengang im Hof, Tonnen- und Putzgratgewölben sowie farblichen Raumfassungen und einer später adaptierten barocken Fassade. Unter der baulichen Leitung von Architekt Dipl. Ing. Gerhard Lindner wird hier ein Hildegard von Bingen-Medizinzentrum mit Schule entstehen. Weitere größere Vorhaben, über die noch gesondert berichtet werden wird, sind die Restaurierung der Spinnerin am Kreuz, der gotischen Wegsäule mit ihrer Steinproblematik; ebenso die Mariensäule auf dem Hauptplatz, die Adaptierung und der Museumszubau zum Kloster St. Peter a. d. Sperr, dem ehemaligen Stadtarchiv, sowie die Arbeiten an den Fassaden des Rathauses und des Stadttheaters. Nunmehr sehr dringend sind die Arbeiten an den »Kasematten«, den Befestigungs- und Depotanlagen, geworden; in ihrem Kern und mit ihren Gewölben gehen sie auf die 1531 unter dem königlichen Baumeister Johann Tscherte erfolgten Umbauten zurück. Tscherte leitete dann auch die grundlegenden Umbauten und Adaptierungen von 1551. Bereits fertiggestellt wurde das neue Stadtarchiv, das im ehemaligen Jesuitenkloster, dem seinerzeitigen Stadtmuseum, untergebracht wurde. Das 1737-43 errichtete Gebäude wurde komplett renoviert und mußte vor allem statisch durch Tiefpfählungen sehr aufwendig saniert werden.

Wiener Neustadt/ehem. Minoritenkirche, jetzt Kapuzinerkirche
Das seit dem 13. Jh. als Minoriten-, ab 1623 als Kapuzinerklosterkirche in Verwendung stehende Gotteshaus war nach der Aufhebung ab 1784 Krankenhaus und städtisches Zeughaus, heute fungiert es wieder als Sakralraum. Die barocke Umgestaltung von 1623 orientierte den Innenraum der ursprünglichen Richtung entgegengesetzt. Im Dachraum sind über den barocken die gotischen Gewölbe erhalten. Nach den Arbeiten an der Ostseite, im Zuge derer die Gliederung gemäß dem Befund – geritzte Quaderung, Fugenstriche – erfolgte, sind für 1993 die dringend nötigen Arbeiten am straßenseitigen Turmbereich geplant.

Michelhausen/Pfarrkirche

In einer ersten Etappe wurde der Turm instandgesetzt, im laufenden Jahr steht die Außenrestauration des Langhauses auf dem Programm.

St. Michael/Filialkirche

hl. Michael
Für die spätgotische, im Inneren barockisierte Kirche mit dem markanten westlichen Wehrturm – sie bildet mit dem Karner und der Umfassungsmauer eine Wehranlage – steht für 1993 die Restaurierung des alten Dachstuhls und die Umdeckung mit altem Ziegelmaterial zur Bewahrung des überkommenen Erscheinungsbildes auf dem Programm.

Franzhausen, Gem. Nußdorf a. d. Traisen /Filialkirche
Die Außenrestaurierung erfolgte in zwei Etappen, wobei die originalen Putzoberflächen und Gliederungen durch entsprechende restauratorische Freilegungen wieder sichtbar gemacht werden konnten.

Abb. Franzhausen, Filialkirche, Restaurierung 2. Etappe, 1992, Straßenfassade



Sitzendorf/Pfarrkirche
Die Pfarrkirche hl. Martin ist ein dreischiffiger, gotischer Bau des 15. Jhs mit massivem Südturm. Dieser zeigt gotische und renaissancezeitliche Putzschichten mit teilweise geritztem Fassadendekor. Hier stellt sich das Problem der Einbindung in ein restauratorisches Gesamtkonzept.

Krems/Piарistenkirche
An der bereits 1014 gegründeten Pfarrkirche, somit der ältesten der Stadt, wird die Fertigstellung der Putzrestaurierung an der nördlichen Außenseite erfolgen. Die Restaurierungsarbeiten an den Ölbergkapellen haben das besondere Problem der Freilegung der barocken Ölfassung auf den Steinfiguren zum Thema.

Abb. Krems, Piарistenkirche Kreuzwegfigur, Christus, Freilegungsprobe, Zustand 1992



Gross/Schloß
Der zweigeschossige, wohl aus der 2. Hälfte des 16. Jhs. stammende Bau wird im laufenden Jahr anstelle des bisherigen Notdach eines dem historischen Bestand entsprechenden Dachstuhl und eine ebensolche Neueindeckung erhalten. Dies ist der Auftakt zu einer Gesamtrestaurierung und -revitalisierung, die auch die Fassaden mit Dekor aus dem 16. und 17. Jh. umfaßt.

Abb. Gross, Schloß, Außenfassade, 1991



Krems/Hoher Markt
Schwere statische Schäden an dem aus dem 15. und 16. Jh. stammenden Haus, das ein Teil der sogenannten »Gozzoburg« ist, erfordern umfangreiche Sanierungs- und Sicherungsarbeiten mit Stützen, Schließrosten und Verspannungen bzw. Verhängungen an das Nebenobjekt. Ferner werden die Fassade und die Innenräume mit Malereien des 16. Jhs., wie die gotische Tafelstube, restauriert.

Riegersburg/Schloß

Die Arbeiten an dem ursprünglich um 1550 errichteten, im 18. Jh. um- bzw. neugebauten und im 19. Jh. grundlegend instandgesetzten Schloß, das die NÖ. Landesausstellung 1993 beherbergt, sind vorerst abgeschlossen.

Weitra/Schloß

Die 1590 bis 1606 errichtete, um einen rechteckigen Innenhof situierte und dreigeschossige Vierflügelanlage liegt beherrschend und in markanter Position über der Stadt. Für die NÖ. Landesausstellung 1994 werden auch im laufenden Jahr die Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten fortgesetzt.

Langenlois/Schiltingerhof

Der vom Ende des 16. bzw. aus dem 17. Jh. stammende, stattliche, zweigeschossige, barocke Gutshof mit Eckpilastergliederung und Gewölben in beiden Geschossen wurde umgebaut und restauriert; er findet als Altenwohnheim neue Nutzung.

Pernegg/Klosterkirche

Die ehemalige Stiftskirche hl. Andreas, heute Pfarrkirche, gilt als ein bedeutendes Beispiel der Nachgotik in Österreich. Im Zuge der Revitalisierungs- und Instandsetzungsarbeiten des Sitfkskomplexes wird im laufenden Jahr auch die Pfarrkirche einer Außenrestaurierung unterzogen.

Unterranna 9/ehemaliges Paulinerkloster

Der noch erhaltene, im 15/16. Jh. erbaute Teil des Klostertraktes wird saniert und instandgesetzt. Klostergebäude und Kirche wurden nach der im Jahr 1783 erfolgten Aufhebung 1829/30 großteils abgetragen.

Altenburg/Stift

Die Arbeiten an den Troger-Fresken in der Kuppel der Stiftskirche werden auch im laufenden Jahr fortgesetzt. Über den Fortgang dieser Arbeiten wird noch gesondert berichtet werden.

Furth/Pfarrkirche

Die Innenrestaurierung der Pfarrkirche befindet sich in Fertigstellung. Es wurde dabei die originale Wand- und Deckenmalerei aus der Zeit um 1800 freigelegt, restauriert und ergänzt. Damit konnte ein einheitliches, der Zeit um 1800 entsprechendes Erscheinungsbild wiedergewonnen werden.

Krems/Dominikanerkirche

Hier stellt sich das Problem der Erhaltung einer historischen Dachdeckung. Die zwischen 1263 und 1330 errichtete bzw. umgebaute Kirche besitzt eine aus dem 16. Jh. stammende Mönch-Nonnen-Deckung.

1. Niederösterreichischer Stadterneuerungskongreß

Am 10. März 1993 fand in Wiener Neustadt der 1. NÖ. Stadterneuerungskongreß statt. Ziel der Stadterneuerung ist es, die Lebensqualität, die Struktur und die Infrastruktur der Stadtbereiche positiv zu beeinflussen, bzw. menschen- und bewohnergerecht zu (ver)ändern, den Stadtraum auch als Lebensraum wiederzugewinnen. Als sechs Teststädte wurden Bruck/Leitha, Eggenburg, Retz, Waidhofen/Ybbs, Waidhofen/Thaya und Wiener Neustadt ausgewählt. Betont wurde, daß ein derartiges Vorhaben nur im positiven Zusammenwirken von Bewohnern und allen damit in irgendeiner Form befähigten öffentlichen Stellen erfolgen könne, um den angestrebten Effekt zu erreichen. Das heißt, daß die zu Kreativität und Ideen aufgerufenen Einwohner ebenso angesprochen sind wie Vertreter von Architektur, Raumplanung, Städtebau und dergleichen. Die alleinige Behübschung von Fassaden – wie es fallweise noch immer vorkommt – wurde ausdrücklich als Fehlentwicklung genannt.

»Zaunlandschaft - Kulturlandschaft«

Eine Ausstellung im N.Ö.
Museum für Volkskultur im
Meierhof Groß-Schweinbarth

Bis 15. November 1993 wird im N.Ö.Museum für Volkskultur eine Sonderausstellung zum Thema Hag und Zaun als mitbestimmende Zeichen der Kulturlandschaft im ländlichen Raum gezeigt. Dazu heißt es im Katalog: »Irgend jemand nannte sie einmal Zeichen der Feindschaft, aber man kann Zäune auch anders sehen; als Symbole der Ordnung oder einfach als eine Notwendigkeit; denn ohne die Zäune wären Landwirtschaft und Viehwirtschaft nicht oder nur schwer möglich. Zäune können auch Kunstwerke sein, die über ihre Schöpfer sehr viel aussagen. Allein, auch diese Art der Volkskunst ist im Aussterben; wer weiß heute noch, wie man einen richtigen Speltenzaun, einen

Ranggenzaun, einen Kreuzzaun, einen Ringzaun oder einen Scharzaun macht, wer nimmt sich, auch wenn er die Kunst des Zäunens noch beherrscht, die Zeit dazu?«

Mit Fotos, Zeichnungen, Beschreibungen und Nachbauten wird sehr anschaulich die Breite dieses Themas dokumentiert. Schwerpunkt der Ausstellung ist der (bäuerliche) Zaun aus Holz. Zur Ausstellung ist ein sehr informativer, kleiner Katalog mit Beiträgen von Werner Galler, dem Leiter des Museums in Groß-Schweinbarth, Wolfgang Milan und Franz Groß erschienen.



**ZAUN
KULTUR LANDSCHAFT**

AUSSTELLUNG IM N.Ö. MUSEUM FÜR VOLKSKULTUR
MEIERHOF GROSS - SCHWEINBARTH
25. APRIL BIS 15. NOVEMBER 1993

Redaktionskomitee:

Gerhard Dafert
Wolfgang Huber
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger:

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung,
Leiter: Univ.- Doz. Dr. Georg Schmitz, Herrengasse 9, A-1014 Wien

Koordination:

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden
Wolfgang Huber, Klosterneuburg

Grafik Design:

Büro W. Bohatsch, Wien

Hersteller:

Radinger Druck, Scheibbs

Abbildungsnachweis:

Archiv Friedrich Opferkuh, Archiv Bundesdenkmalamt, Werkstätten Bundesdenkmalamt,
Margareta Vyoral-Tschapka, Nora Czapka, Gerhard Lindner, Otto Swoboda, Roland Rainer,
Inge Kitlitschka, Johann Kräfner, Clemes Holzmeister (Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen,
Salzburg- Leipzig, 1937)

Titelbild:

Preßhauskeller im Kellerviertel von Asperdorf

Linien:

Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich,
in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich.

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers darstellen.



Wenn Sie die Broschüren der Reihe
»Denkmalpflege in Niederösterreich«
noch nicht regelmäßig zugesandt erhalten
und die kostenlose Zusendung wünschen,
senden Sie uns bitte eine Postkarte mit Ihrer
Adresse und der Angabe der von Ihnen
gewünschten und noch nicht vergriffenen
Bände.

LH Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- Band 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- Band 3 Wachau (vergriffen)
- Band 4 Industriedenkmäler
- Band 5 Gärten
- Band 6 Handwerk
- Band 7 Rückblicke – Ausblicke
- Band 8 Sommerfrische
- Band 9 Denkmal im Ortsbild
- Band 10 Verkehrsbauten

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nur wenn Sie die Broschüren der Reihe
»Denkmalpflege in Niederösterreich«
noch nicht regelmäßig zugesandt erhalten
und die kostenlose Zusendung wünschen,
senden Sie uns bitte die nebenstehende
Antwortkarte ausgefüllt zu. Falls die Karte
schon von einem »Vor-Leser« entnommen
wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
 - Band 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
 - Band 3 Wachau (vergriffen)
 - Band 4 Industriedenkmäler
 - Band 5 Gärten
 - Band 6 Handwerk
 - Band 7 Rückblicke – Ausblicke
 - Band 8 Sommerfrische
 - Band 9 Denkmal im Ortsbild
 - Band 10 Verkehrsbauten
- Kein Nachdruck vorgesehen!

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für
allfällige Mitteilungen und Anregungen.

Bitte mit SS-
Frankieren.

Ich erhalte die Broschüre
»Denkmalpflege in Niederösterreich«
noch nicht zugesandt und möchte diese
in Zukunft kostenlos und ohne jede
Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender

Bildungsinformation

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 9/93
P. b. b. - Verlagspostamt 1010 Wien